Europäische

Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Eilften Bandes zweytes Heft

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1808

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

Inhalt des eilften Bandes zweytes Stück.

I.

Großbrittannien.

Großbrittannien, dessen Verfassung von den größten Staatsmännern als das Meisterwerk einer weisen Gesetzgebung und einer klugen Politik bewundert wurde; welches den Handel der ganzen Welt beherrscht, und durch die Superiorität seiner Marine, die ihm die Obergewalt auf allen Meeren sichert, diesen Handel deckt, der die Quelle seines Reichthums ist; welches wegen seiner isolirten Lage in seinem Gebiethe unverletzbar, fünfzehn Jahre hindurch die kolosalische Macht von Frankreich bekriegte, und jetzt noch, der einzige Rest der zertrümmerten Koalition auf dem Kampfplatze steht, verdient wohl vor den meisten Staaten Europas eine besondere Aufmerksamkeit.

Nur Frankreich und Großbrittannien haben sich in diesem schrecklichen Kriege vergrößert. Auf dem blutigen Kampfplatze sind nur diese zwey Mächte stehen geblieben, und alle Kriege der verschiedenen Völker gegen Völker, haben sich in einen Krieg der Erde gegen das Meer aufgelößt, und alle widerstreitende feindselige Interessen des festen Landes haben sich versöhnt, um einen Bund gegen den einzigen Seestaat zu schließen.

Als Handelsstaat, und dieß ist England in der ganzen vollen Bedeutung des Wortes, ist es keinem Welttheile verwandt oder fremd. Die Natur hat es

von dem übrigen festen Lande durch Meere geschieden, und seine Handelspolitik scheidet es von dem Interesse aller übrigen Völker. Aber da sein Ansehen, sein Glück und seine Dauer von der Größe seiner Schätze, diese von der Ausdehnung seines Handels abhängt, welches wieder durch die Ueberlegenheit seiner Flotten bedingt ist; so sucht es auf dem festen Lande alle Staaten zu demüthigen oder zu schwächen, die seiner Allmacht auf dem Meere gefährlich werden können. So hat es bis jetzt die wiederholten Koalitionen gegen Frankreich gebildet; daher der scheinbare Widerspruch seiner Regierung mit sich selbst, in Beziehung auf die vorgeschützten Zwecke seiner Allianzen und Kriege; daher die Unterstützung, mit der es den Katholiken in Frankreich schmeichelte, während dem es dieselben in Irrland und England auf eine grausame Art unterdrückte; daher zu einer gewissen Zeit die Theilnahme für das Schicksal des heiligen Vaters, und die abentheuerliche Vereinigung mit den Türken zu Gunsten desselben; daher im Laufe der Revolution sein ewiges Lärmschlagen gegen die Gefahren, welche die in Frankreich herrschenden Grundsätze der Unabhängigkeit der Monarchen Europas drohen sollten, während dem es sogar die seiner Alliirten mit unverschämtem Trotze mißhandelte. Aber es war Englands Regierung weder um die Wiederherstellung des Königthums, noch um die Aufrechthaltung der Religion, oder um die Vertilgung jakobinischer Grundsätze zu thun; sondern um die Erweiterung seines Handels und die Vergrößerung seiner Seemacht. Bey allen Friedensunterhandlungen war auch weder die Sprache von Religion, noch von Regierunssystem, sondern von Länderbesitz und merkantilischen Vortheilen, und es läßt sich nicht wohl vermuthen, daß beym Abschlusse

eines allgemeinen Friedens England die katholische Religion oder das politische Glaubensbekenntniß der Gewalthaber irgend eines Staates zur Sprache bringen werde.

Dieser Staat, welcher kleiner ist als Spanien, hat eine Masse von Kräften entfaltet, die Erstaunen erregen. Von einer Schuldenlast niedergedrückt, deren Zinsen allein hinreichen, um Frankreichs Ausgaben in Friedenszeiten zu decken; mit Papiergeld überhäuft, welches die Summen seiner klingenden Münze leicht übersteigen mag, scheint sich doch der Kredit der Regierung zu erhalten. Vor zehen Jahren schon haben theoretische Staatswirthschaftsgelehrte den nahen Bankerut der Regierung mit mathematischer Gewißheit angekündigt, und noch dieses Jahr bot man ihr freywillig große Summen um Zinsen an, wie sie kein Privatmann erhalten kann.

Großbrittannien ist zur Seemacht durch seine Lage geschaffen. Es wird schwer seyn, ihm je eine bedeutende Rolle unter den großen Handelsstaaten der Welt streitig zu machen. Aber sein Ehrgeiz begnügt sich weder mit einem untergeordneten Range, noch können seine Bedürfnisse sich mit einem mäßigen Ertrage behelfen. Die Politik der Regierung hat sich und der Nation, die sie beherrscht, kaum eine andere Wahl gelassen, als die erste Seemacht zu bleiben, oder unterzugehen. So wenig Aufmerksamkeit und Vertrauen auch politische Prophezeihungen oft verdienen mögen, so ist doch gewiß, daß England selbst in Friedenszeiten jährlich an 500 Millionen Gulden einnehmen muß, um seine ständigen Ausgaben zu bestreiten. Soll diese Summe bezahlt werden, dann darf die Regierung weder an ihrem Kredit noch an Macht, und das Volk weder an Reichthum

noch an der Neigung, für die Regierung einen Theil seines Vermögens aufzuopfern, um den andern zu erhalten, verlieren.

Diese gezwungene Lage ist England nicht natürlich. Vor dem amerikanischen Kriege, und vielleicht noch vor dem gegenwärtigen, hatte es die Wahl, mächtig und gerecht seyn zu können. Damals konnte es jedem Erfolge Troß bieten, und die ihm abgestrittene Seeherrschaft bedrohte es wohl mit einem empfindlichen Verluste, aber nicht mit der gänzlichen Umkehrung seiner gesellschaftlichen und politischen Organisation. Jetzt muß es seine Superiorität auf dem Meere behaupten; jetzt muß es allen Handelsstaaten eifersüchtig gegenüberstehen, oder, auch ohne die Gefahren eines äußeren Krieges, eine Revolution erwarten, welche, nach den Umständen die sie begleiten, mehr oder weniger stürmisch seyn wird. Sollte der Handel Englands beträchtlich geschwächt werden, dann leiden seine Manufakturen und Fabriken, welche die Hälfte der Nation beschäftigen. Jetzt schon nährt der reichere Theil des Volks durch bezahlte Armensteuern eine Menge von brodlosen Menschen, die man in keinem Lande mehr in diesem furchtbaren Verhältnisse zu der Bevölkerung antrifft. Die herabgesetzte Industrie wird nicht nur die Zahl der geschäftlosen Mißvergnügten vermehren, sondern die verminderten Hülfsquellen des Nationalreichthums machen eine Verminderung der Steuern nothwendig, die sich mit der Summe der jährlichen Interessen, welche die ungeheure Nationalschuld verschlingt, nicht verträgt. Die Regierung, die dem Volke seinen Handel und seine Industrie durch die Ueberlegenheit ihrer Seemacht nicht mehr schützen kann, darf sich dann auf die bereitwillige Unterstützung der Nation keine Rechnung mehr machen.

Die fehlerhafte und ungleiche Repräsentation bey der Gesetzgebung, und die fanatische Intoleranz gegen die Dissenters, und vorzüglich gegen die Katholiken, muß diese Krisis beschleunigen.

Englands Staatsverfassung, seine bürgerliche und peinliche Gesetze, waren ein Gegenstand der Bewunderung der Weisen aller Völker, da die Wissenschaft der Gesetzgebung und die Regierungskunst, selbst der Theorie nach, in der übrigen Welt noch wenig Fortschritte gemacht hatte. Die gesunde Philosophie ging von diesem Lande aus, um Europa aufzuklären. Noch ist die englische Nation wegen der Energie ihres Charakters, und wegen manchen andern Vorzügen, im hohen Grade achtungswürdig. Es giebt kein Volk in Europa, bey dem auch jetzt noch eine größere politische und bürgerliche Freyheit herrschte, oder wo man bessere Anlagen dazu fände, als bey der englischen. Wenn der Fluch von Europa auf diesem merkwürdigen Lande lastet, dann trifft er nicht den Bürger, sondern die Regierung, die man in keinem Staate, und am wenigsten in England, mit der Nation verwechseln darf.

Die Lage, in welcher sich Großbrittannien befindet, ist größtentheils Pitts Werk. Dieser Mann hatte während seiner ganzen Administration nur einen hervorspringenden Zweck: Die Vergrößerung der Vorrechte der Krone und das Uebergewicht der englischen Marine, um durch sie den ausschließenden Handel Englands zu decken. Die französische Revolution schien ihm eine günstige Gelegenheit darzubieten, die Kräfte des jugendlichen Freystaates zu lähmen, und seinen Handel gänzlich zu zerstören. Diesen Plan verfolgte er mit einer Hartnäckigkeit, die seiner stolzen und festen Seele eigen war. Die Ereignisse hatten die Absichten dieses Ministers im

Laufe der Revolution mehr oder weniger begünstigt. Englands Seemacht und Handel wuchs auf den Trümmern der Marine Frankreichs und seiner Alliirten zur ungeheuern Größe an. Ihre wichtigsten und ergiebigsten Kolonialbesitzungen kamen nach und nach fast alle in seine Gewalt, und seine Flotte gebot allmächtig auf allen Meeren. Frankreich war von Faktionen und inneren Kriegen zerrissen, und obgleich die Heldensiege seiner Truppen die Welt in Erstaunen setzten, und ihr Vaterland von Außen furchtbar machten, so war doch der Staat im Innern ohne Festigkeit, und im Auslande ohne Achtung. Nie sah sich Pitt so nahe an seinem Ziele als vor dem 18. Brumär; und wer mag behaupten, daß er ohne diesen merkwürdigen Tag nicht seinen Zweck, dem er so viel aufgeopfert hatte, erreicht haben würde? Aber Bonapartes Genie wand ihm alle schwer errungene Vortheile aus den Händen; unter der Größe dieses Mannes erlagen seine beschränkteren Kräfte.

Alle Minister nach Pitt mußten denselben Plan verfolgen. Die Natur ihrer politischen Grundsätze war schon durch die Lage ihres Vaterlandes bestimmt, und selbst der genialische humane Fox konnte sich nicht von denselben entfernen. Pitt hatte den entscheidenden Schritt über den Rubikon gethan, und jede Bewegung rückwärts war von dem Augenblicke an gefährlicher als die rascheste vorwärts.

Gewiß ist Fox für Großbrittannien zu früh gestorben, obgleich ich überzeugt bin, daß auch er sein Vaterland nicht würde gerettet haben. Es giebt Krankheiten, welche die Zeit herbeyführt, aber auch allein heilt. Es giebt in dem Leben der Völker und der Individuen Augenblicke der Krisis, über die keine menschliche Weisheit und nur der ewige feste Gang der Natur

etwas vermag. In einer solchen Lage befindet sich England.

Die Gesetzgebung kann es nicht retten; denn sie hat größtentheils ihren Einfluß und ihre Achtung verlohren. Die parlamentarischen Verhandlungen bieten eine theatralische Seite dar, welche weder ihre Wichtigkeit noch die der Männer die in ihnen auftreten, zu verbergen im Stande ist. Dieses Schauspiel des ungleichen Kampfes der Volksparthei gegen die Allgewalt der Krone hat kein anderes Interesse, als das ihm die Fähigkeiten der handelnden Personen durch die Wahrheit ihrer Darstellung zu geben wissen. Es gewährt übrigens nicht einmal, was man von den gewöhnlichen Theaterstücken zu fordern berechtigt ist, die kurze Illusion, in welcher uns der ungewisse Ausgang einer Handlung fest hält. Denn die Gewißheit des Sieges der Ministerialparthei läßt keine Verwickelung und keine Entwickelung zu.

Die Zeit arbeitet an der Zerstörung aller menschlichen Einrichtungen, und unsere Leidenschaften beschleunigen den natürlichen Tod, dem alles Endliche unterworfen ist. In dieser Welt sind die Werke des Menschen so wenig als der Mensch selbst unvergänglich. Die angeerbte Weisheit schrumpft zum leeren Worte ohne Sinn, und der lebendige Glaube zur todten Formel ohne Inhalt ein. Alle Verfügungen, die der Mensch traf, um sich zu wehren gegen die Noth des Augenblicks, sollten mit der Noth sterben, die ihn quälte. Er ist frey und soll sich in seiner Freyheit ehren, indem er selbst thätig wirkt, und mit eigener Kraft bekämpft, was ihn feindlich drängt. Aber leider ist das Vortreffliche so selten, das wenige Gute so theuer erkauft, daß es dem Menschen zu verzeihen ist, wenn er das, was ihm diente und nützlich war, mit Freundesarmen fest hält; auch

wenn der freundliche, rettende Geist schon lange aus dem ehemals Dienlichen und Nützlichen geflohen ist. Die englische Konstitution war gewiß ein großes Werk: die Zeit und die ruhige Erfahrung hatten sie gebildet. Aber wer kann läugnen, daß sie, so wie sie gegenwärtig ist, mit den Sitten, der Kultur, dem Reichthume und der Bevölkerung Großbrittanniens sich nicht mehr in allen ihren Theilen verträgt? In dem Unterhause sollte, dem Geiste der englischen Verfassung gemäß, das Volk seine Stellvertreter haben; aber wo ist in ihm eine wirkliche Repräsentation des Volks? Der im Mittelalter mächtige Adel und die geachtete Geistlichkeit traten in England als zwey eigene Stände mit dem Volke in einen zufälligen Bund zusammen, weil sie einen gemeinschaftlichen Feind, die königliche Gewalt, zu fürchten und zu bekämpfen hatten. Nach dem Geiste jener Zeit war das Volk von dem Adel und der Geistlichkeit so streng geschieden, daß keine Vermischung möglich war. Die Staatsverfassung, welche den Bedürfnissen und Vorurtheilen jener Zeiten zu huldigen gezwungen war, mußte demnach diese beyden Stände als wesentliche, besondere Theile in die Organisation der Staatsgewalten einführen. Jetzt sind diese Stände nur die todte Hülle eines lang verschwundenen Geistes. Die Gründe, welche sie von dem Volke absonderten, haben schon lange aufgehört. Der Adel war ehemals im ausschließlichen Besitze der Künste des Krieges, der wichtigsten der damaligen rohen Zeit; ihn zeichnete sein Muth und seine Stärke aus, welche er durch stete Uebung zu erhalten und zu vervollkommnen wußte. Bey der Geistlichkeit allein fand man die wenigen Kenntnisse, welche den Untergang des römischen Reichs und die verheerenden Völkerzüge der Barbaren überlebt hatten. Es waren

also keine eingebildeten Vorzüge, die den Adel und die Geistlichkeit auszeichneten, sondern wirkliche: Kraft, Muth und Wissenschaft. Gegenwärtig besteht die Stärke und der Reichthum eines Staats in seiner Bevölkerung und der Industrie seiner Bürger. Die Wissenschaften und Künste haben, nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, welche die Mittel des Unterrichts unendlich vervielfältigt und erleichtert, aufgehört das Eigenthum einer besondern Menschenklasse zu seyn. Sie folgen dem Genie und der Thätigkeit, wo sie sich auch immer finden. Wenn die Ursachen aufgehört haben, welche die Absonderung der Nation in verschiedene Stände zur Wirkung hatten; wie kann die Staatsverfassung eine Maaßregel verewigen, die ihren Grund in dem vorübergehenden Bedürfnisse der Zeit hatte?

So hat nicht nur die Zeit und der veränderte Zustand der Nation manche Verfügung der Staatsverfassung, die bey ihrem Ursprunge weise und gerecht war, zu einem Mißbrauche gemacht; auch die Krone benutzte jede günstige Gelegenheit, die sich in den neuesten Zeiten häufig darbot, um die Bollwerke zu schleifen, welche die Freyheit des Volks gegen ihren übermächtigen Einfluß schützten.

Die moderne Staatsklugheit, welche kein höheres Ideal der Bestimmung des Menschen und des gesellschaftlichen Glückes kennt, als vermehrten Lebensgenuß, erhöheten Gewerbfleiß, und den daraus fließenden vergrößerten individuellen und Nationalwohlstand, möchte uns gern überreden, der Verlust der politischen Rechte des Bürgers verdiene kaum einige Aufmerksamkeit. Sie unterstützt diese Behauptung mit der Unfähigkeit und Abneigung desselben, von diesen Rechten Gebrauch zu machen. Aber auch England giebt den Beweis, daß

die politische Freyheit eines Volks die einzige sichere Garantie der Rechte des Bürgers und des Menschen ist. Hat das Volk seinen Einfluß auf die Gesetzgebung verlohren, die es allein gegen die Willkühr der Regierung zu schützen vermag, dann ist seine politische Sklaverey nur Vorbereitung und Uebergang zur bürgerlichen. Ohne ein Parlament, dessen Majorität sich den Absichten der Minister hingab, wären den Bewohnern Großbritanniens die mit Mühe errungenen Rechte der Habeas-Corpusakte und der Preßfreyheit, ohne die es keine öffentliche Meinung, keinen Gemeingeist und überhaupt keine Freyheit giebt, gewiß nicht so oft entzogen worden.

Es ist eine allgemein verbreitete und angenommene Meinung, die Freyheit eines Volks seye blos das Resultat seiner Verfassung. Aber ich mögte sagen, daß diese mehr im Ausdruck, ein sichtbares Zeichen und eine Versinnlichung der ersten sey, als ihre Schöpferin. Es gehört eine so glückliche Vereinigung von günstigen Umständen dazu, um einem Volke eine freye Konstitution geben und erhalten zu können, daß sie selbst erst das Resultat glücklicher Verhältnisse ist, von denen man glaubt, sie sey Ursache und nicht Wirkung. Man darf wohl fragen, was aus Englands gepriesener Staatsverfassung geworden wäre, wenn es, statt seiner glücklichen isolirten insularischen Lage, eine unmittelbare Verbindung mit dem festen Lande von Europa hätte, durch die es nothwendiger Weise gezwungen worden wäre, den stehenden Soldaten, verhältnißmäßig mit seinen Nachbarn, auszubilden und zu vermehren?

Diese Bemerkungen gehören nicht wesentlich zur Sache; aber ich habe sie eben darum gemacht, weil sie in unsern Tagen nicht leicht mehr gemacht werden. Es ist schon gesagt worden, und es ist sehr wahr: Der

Mensch und die Menschheit gehe vom Aberglauben zum Unglauben, und von diesem leicht wieder zu jenem über, und der heilige, feste Glauben seye selten, weil er nur in einer heiligen, festen Brust wohnt. Dieß gilt nicht allein von der Religion, sondern auch von der Politik, und unsere Tage haben diese Wahrheit mit den auffallendsten Beyspielen erläutert und bestätigt.

Seit lange trugen aufgeklärte Staatsmänner in England auf eine zweckmäßige Reform an; aber sie konnten sie nie erhalten. Es giebt Uebel, und besonders bey Staaten, die nur in ihrer eigenen Größe ihr Heilmittel finden. England darf in seiner gegenwärtigen Lage an keine Abstellung der Mißbräuche, die es niederdrücken, denken. Seine Minister scheinen entschlossen, und sogar in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, den Staat, wie er ist, zu opfern, oder sich und die Regierung mit ihm, wie er ist, zu retten.

Gutmüthige Weisen mögen von der ewig fortschreitenden Vollkommenheit des Menschen und der menschlichen Anordnungen träumen, und ihre Träume als wohlthätige Trostgründe verbreiten! Ihr Bestreben, für so manche schmerzliche Wunde einen lindernden Balsam zu finden, macht ihrem Herzen Ehre. Aber die Geschichte weiß von diesem ewigen Fortschreiten nichts. Die Natur führt das nämliche Schauspiel mit jedem Individuum und mit jedem Volke auf, nur daß sie, nach der Verschiedenheit von Zeit und Ort, das Stück und mehr noch die Dekorationen und Beleuchtungen verschieden anordnet. Es giebt keine Thorheit, die der Mensch, einzeln oder in Masse, unter denselben Verhältnissen nicht wiederholt, und keine Albernheit die er nicht wieder geglaubt hätte. Ein seltsames Geschöpf von dem es noch zweifelhaft ist, ob es andere oder sich selbst mehr täuscht!

Es sucht die Wahrheit, und sein ganzes Glück liegt oft in seiner Unwissenheit.

Die englischen Minister haben den Krieg bis jetzt wegen einem sehr bestimmten Zwecke, der Oberherrschaft zur See und den Alleinhandel geführt. Unläugbar beruhet Englands Wohlstand auf seinem ausgebreiteten Handel. Der Nationalreichthum ist die Frucht seines Monopols auf den Märkten der Nationen; der beynahe ausschließende Welthandel ist die Quelle seines öffentlichen und Privatwohlstandes. Nur eine überlegene Marine kann diesen Handel decken. Der Zweck der Regierung, der Seedespotism, geht also mit dem Wunsche und dem Vortheile der Nation, dem allgemeinen Welthandel, freundlich Hand in Hand. Die große Schuldenmasse, welche die englische Regierung niederdrückt, macht es ihr zur Nothwendigkeit, die Vergrößerung des Nationalreichthums aus allen Kräften zu begünstigen, weil nur der vermehrte Ueberfluß des Volks die erhöheten Abgaben erträgt, welche die Regierung zur Tilgung der Zinsen heben muß, um sich gegen einen Bankerut zu schützen. Auch haben alle diejenigen, welche der Krone Vorschüsse gethan, ein dringendes Interesse, die jetzt bestehende Regierung aufrecht zu erhalten. Aus allen diesen Betrachtungen ergiebt sich, daß Pitts Administration populärer war, als man gewöhnlich zu glauben scheint, und daß die politischen Sünden, welche man diesem Staatsmanne vorwirft, wirklich größtentheils mehr National- als Privatsünden waren. Daher ist die Opposition, welche bey der englischen Gesetzgebung manchmal die Stelle des Gewissens zu vertreten scheint, wie dieses, der Achtung gewiß, welche man dem bessern Willen nicht versagen kann; aber man giebt doch den Versuchungen des Ehrgeizes und des Eigennutzes nach.

Wenn aber das gegenwärtige Ministerium bey diesem Kriege glaubt, es verfolge Pitts Plan, in dem Geiste Pitts, dann irret es. Wie die Sachen jetzt stehen, braucht England den Frieden. Nur der Friede kann ihm erhalten, was ihm der Krieg gegeben hat; und die Umstände haben sich so sehr geändert, daß jetzt zerstörend wirkt, was früher ein Erhaltungsmittel war. Ueberhaupt glaube ich, daß der Krieg des festen Landes mit dem Meer, welcher die verschiedenen Welttheile isolirt, allen Seehandel endlich aufhebt, und Europa in einen seltsamen noch nie gefühlten Zustand versetzt, der ihm tausend schwere Entbehrungen auferlegt, nicht von Dauer seyn kann.

Die Ungerechtigkeiten und Anmaßungen des englischen Kabinets haben alle Mächte des Kontinents gegen eine Regierung erbittert, die weder ihrer aufgeklärten Nation noch dem liberalen Geiste unsers Jahrhunderts anzugehören scheint. Frankreich will den Frieden, ganz Europa will den Frieden, und der Spannung müde, welche die gewöhnte Lebensart, den gewöhnten Gang des Handels und den gewöhnten Gang aller Geschäfte, die sich auf ihn beziehen, so gewaltsam unterbricht, fordern alle Völker mit lauter Stimme den Frieden. Nur das brittische Kabinet will ihn nicht.

Es will ihn nicht, weil es für seinen Alleinhandel und seine unbestrittene Oberherrschaft zur See fürchtet, wenn der Friede Frankreich Macht und Muse gäbe, Flotten zu bauen, Seeleute zu bilden und der Kolonien zu pflegen.

Es ist eine Frage, in wie weit Englands Furcht gegründet seyn mag? Unläugbar ist es indessen, daß man keine Marine in einigen Jahren schafft, oder in so kurzer Zeit den Welthandel von seiner alten Bahn

gewaltsam verweiset und ihm eine neue vorzeichnet. Die Furcht des englischen Ministeriums ist also jetzt noch entweder zu voreilig oder nicht aufrichtig. Auf der andern Seite scheint es mir, als könne der nachtheiligste Friede für England dem englischen Handel keine so blutigen Wunden schlagen, als ihm dieser Kriegszustand einer Macht gegen alle Mächte schlägt. Die englische Nation, welche nur durch den Handel, durch ihre Fabriken und Manufakturen blüht, sieht sich bey fortgesetztem Kriege von dem Gebiethe aller zivilisirten Staaten verbannt, wo sie ihre Abnehmer findet. Der Krieg also welcher den englischen Handel sichern soll, hat jetzt eine ganz entgegengesetzte Wirkung; er zerstört ihn.

Frankreich und Europa können diesen gewaltsamen Zustand ertragen; er wird ihnen sogar mit der Zeit erträglicher, weil die Zeit an Entbehrungen gewöhnt, welche die Existenz des Menschen nicht anfeinden. Für Großbrittannien wird er mit jedem Tage drückender, weil Großbrittannien ohne seinen Handel, ohne seine Manufakturen und Fabriken unmöglich bestehen kann.

Der einzige bedeutende Bundesgenosse des brittischen Kabinets ist der alte Haß der brittischen Nation gegen Frankreich. Aber dieser Haß wird durch den stärkeren Trieb der Selbsterhaltung und das Interesse besiegt: Acrior illam cura domat. Der englische Bürger fühlt das schreckliche seiner Lage, und wird Mittel suchen diesem Zustande zu begegnen.

England, habe ich gesagt, kann ohne den Alleinhandel nicht wohl bestehen; und es ist nicht schwer, die Wahrheit dieser Behauptung streng zu beweisen. Beynahe die Hälfte von der Bevölkerung Großbrittanniens lebt von der Arbeit, welche ihr der Handel, die Fabriken und Manufakturen geben. Ohne die Beschäftigung,

welche demnach beynahe sechs Millionen Menschen durch die Industrie erhalten, wären sie ohne Arbeit und ohne Brod. In keinem Lande der Welt ist das Leben so vieler Einwohner auf den Ertrag des Gewerbfleißes angewiesen, wie in England. Der Boden und seine natürliche Fruchtbarkeit stehen mit der Bevölkerung desselben in keinem Verhältnisse; auch beträgt die Grundsteuer nicht den zehnten Theil von den gesammten Einkünften des Landes, nämlich nur etwas über fünfzig Millionen Gulden. Will dieser Staat demnach an sechs Millionen zum Theil dürftiger und darum unruhiger Bewohner nähren, dann muß er seinen ausgebreiteten Handel zu erhalten suchen.

Die jährliche Ausgabe Englands beträgt in Kriegszeiten über 750 Millionen Gulden. Diese ungeheure Summe kann auch bey der größten Sparsamkeit nur unbedeutend vermindert werden, weil die Zinsen der Nationalschuld sich allein jährlich auf 225 Millionen belaufen.

Die Quelle der bedeutendsten Einkünfte Englands war bis jetzt sein Handel. Die Zölle allein ertrugen jährlich an 107 Millionen. Dieses Reich bestreitet seine großen Bedürfnisse größtentheils durch indirekte Abgaben, das heißt, durch Auflagen auf die Betriebsamkeit und Konsumtion, die mit der Ausdehnung des Handels, der Industrie und dem Vermögen verzehren zu können im Verhältnisse stehen. Die Accise ertragen jährlich an 250, die Briefpostgefälle an 13, und die Stempelgebühren über 45 Millionen Gulden.

Will England in seiner gegenwärtigen Verfassung bestehen, so muß es seine gegenwärtigen Ausgaben bestreiten können. Will es dieß, dann muß es dieselben Einkünfte erheben, und also dieselben Hülfsquellen erhalten.

Diese aber bestehen größtentheils in seiner Industrie und in seinem Handel; an die Erhaltung dieser Industrie und dieses Handels ist also seine Existenz geknüpft.

England giebt jährlich an 250 Millionen mehr aus als Frankreich, und hat kaum den vierten Theil der Einwohner dieses gesegneten Reichs. Es braucht demnach zur Deckung seiner außerordentlichen Ausgaben die außerordentlichen Hülfsquellen, welche ihm bis jetzt zu Gebot stunden. England muß demnach seinen Alleinhandel behaupten, wenn es seine Bewohner nähren, die Zinsen seiner Schulden abtragen und die nöthigen Staatsausgaben bestreiten will. Will es die erste handelnde Nation bleiben, dann muß es die größte Seemacht unterhalten, welche seinen Handel schützt.

Der gegenwärtige Krieg ist Großbrittannien nachtheiliger als ein Friede, wie ihn Frankreich und die übrigen an die See grenzenden Staaten abzuschließen geneigt seyn dürften. Ein ungünstiger Friede könnte seine Anmaßung zur See beschränken, den Absatz seiner Waaren in manchen Gegenden erschweren oder vermindern; aber vernichten kann ihn auch der ungünstigste Friede nicht, wie ihn dieser Krieg vernichtet. Und doch ist England nicht in der Lage, einen sehr nachtheiligen Frieden unterzeichnen zu müssen.

Warum zieht aber das brittische Kabinet einen durchaus nachtheiligen Krieg einem nicht ganz vortheilhaften Frieden vor? Weil, sagt man, Frankreich den Frieden benutzen würde, um seine Marine zu verstärken, Seeleute zu bilden, Kolonien zu erwerben, oder die es besitzt, zum Nachtheile des englischen Handels anzupflanzen; weil es auf diesem Wege der Oberherrschaft und dem ausschließenden Handel Großbrittanniens gefährlich werden müßte.

Diese Besorgnisse sind gerecht. Aber wenn der Friede für England diese Folgen hat, und es denselben entgehen will, muß es dann nicht ewig den Krieg fortsetzen? Man hat diesen Schluß schon gegen die englische Regierung angewendet; aber er verliehrt durch folgende Bemerkungen vielleicht einen Theil von seiner strengen Bündigkeit.

Das brittische Kabinet könnte dagegen einwenden: „Die Wirkungen eines Friedens mit Frankreich sind nicht unter allen Umständen dieselben. Frankreich ist eine furchtbare große Macht; aber seine überwiegende Stärke, seine wahre Größe, seine ungewöhnliche Furchtbarkeit liegt in dem Genie des ungewöhnlichen furchtbar großen Mannes, der es gegenwärtig beherrscht. Hat er Jahrhunderte in Monate zusammengedrängt; hat er in drey Jahren seinen siegenden Einfluß über ganz Europa befestigt, was würde er zur See thun, der rastlos Thätige, der Kühne und Glückliche, dem die Kräfte des halben Kontinents zu Gebote stehen, der eine unermeßliche Küstenstrecke mit unzähligen Häfen beherrscht, was würde dieser Mann nur in drey Friedensjahren vollenden? Jahrtausende geitzen mit Menschen von seiner Kraft und seinem Willen. Napoleons Regierung ist für unsere Insel ein Gewitter, welches wir vorüberziehen lassen. Daß wir den ganzen Werth dieses Mannes kennen, beweiset gerade unser verzweifelter Entschluß keinen Frieden abzuschließen, dessen Folgen uns unfehlbar vernichten würden, da der Krieg uns nur augenblicklich lähmt."

Wenn England zur Fortsetzung des Kriegs Gründe hat, so müßten es diese seyn, oder ich wüßte keine. Sind es diese, dann würde das brittische Kabinet unter Duldungen jeder Art, die es und das Volk ertragen



müßte, eine Epoche abwarten, welche es von der Furcht befreyet, sich die Oberherrschaft der Meere entreißen zu sehen. Aber welches Ereigniß endet diese Furcht? Hat England Kräfte genug, um es abzuwarten? In dieser Berechnung könnten die Minister sich selbst getäuscht haben, oder von den Ereignissen getäuscht worden seyn.

Alle Waffen, die sie gegen Frankreich gerichtet hätten, kehrte Napoleons Genie, oder die unsichtbare Hand des Verhängnisses gegen ihre eigene Brust. Die Koalitionen haben Frankreich vergrößert, und die Bundesgenossen Englands von dem festen Lande vertrieben. Die Expeditionen von Kopenhagen, Egypten und Konstantinopel haben ihre Urheber nur mit Schande bedeckt.

Alles, was England wünschen darf, ist die Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes der Dinge; denn es kann sich nicht schmeicheln, Eroberungen zu machen, eine neue Koalition auf dem festen Lande gegen Frankreich zu Stande zu bringen, oder überhaupt den Einfluß und die Macht dieses Staates auf dem Kontinente zu schwächen. Solche abentheuerliche Erwartungen kann das brittische Ministerium auch in seinem höchsten Wahnsinne nicht nähren.

Der Zweck, für welchen es den Krieg fortsetzt, wäre also der, daß seinem Handel alle Häfen des festen Landes verschlossen bleiben; daß es einen von den übrigen Mächten von Europa abgerissenen und isolirten Staat bildet; daß es mit seinen Schiffen allein die Meere bedeckt, die Kolonien besitzt, und den Handel zwischen Welttheilen und Völkern treibt, welche der Einfluß Frankreichs nicht erreicht, oder die sein Seedespotismus nicht erbittert hat. Das ist alles, was England hoffen kann.

Was hat es auf der andern Seite zu fürchten? Daß die Absichten Frankreichs gelingen; daß ihm seine reiche Goldquelle, Ostindien, entzogen wird; daß eine französische Armee in Irland, oder selbst in England, landet. Alle diese Gefahren drohen ihm einzeln oder vereinigt.

Der Plan, die Engländer aus Ostindien zu vertreiben, bietet jetzt, da Frankreich mit Rußland und Persien verbunden ist, da die Türkey, gern oder ungern, zur Beschleunigung dieses Ereignisses mitwirken wird, keine besonders große Schwierigkeiten dar.

Eine Landung in Irland oder England ist möglich. Wer die Schwierigkeiten und Gefahren, die sie begleiten, bedächtig aufzählt, vergißt, daß die Schwierigkeiten und Gefahren vor dem Genie und dem Muthe fliehen; daß die Geschichte der französischen Revolution und die Biographie des außerordentlichen Mannes, der sie endigte, und seine Nation auf die höchste Stufe von Macht und Ruhm erhob, nur eine Kette von Wundern ist.

Was wagt Frankreich, wenn eine Landung mißlingt? Was jede Macht bey jedem Kriege wagt; was Frankreich in den Feldern von Marengo, Hohenlinden, Austerlitz, Jena, Eylau und Friedland gewagt hat. Eine solche Expedition kann scheitern, und Frankreich ist immer noch Frankreich, und kräftig genug, einen mißlungenen Versuch zu wiederholen, und einen gescheiterten Plan wieder aufzunehmen.

Was wagt aber Großbrittannien bey einer Landung? Nichts mehr und nichts weniger, als seine politische Existenz.

Sind diese Ansichten richtig, warum sollten es die besseren Köpfe Englands nicht erkennen? Und sie

erkennen es. Aufgeklärte und patriotische Britten schildern in öffentlichen Blättern und Reden die nahe Gefahr, welche ihrem Vaterlande drohet, mit lebendigen Farben; sie zeigen den tiefen Abgrund, an den es das gegenwärtige Ministerium geführt hat, und die Schrecken des Gewitters, das sich über ihm sammelt. Warum sollten sie nicht einsehen, daß nur ein zaudernder Fabius Großbrittannien von dem Untergange retten kann, den ihm der ungestümm siegende Hannibal droht?

Aus allen diesen Betrachtungen ergiebt sich, daß der nachtheiligste Friede, den England unter den gegenwärtigen Verhältnissen schließen kann, für es nicht so viele Gefahren hat, als der glücklichste Krieg; daß England bey der Fortsetzung seines feindseligen Systems ein ungleiches Spiel spielt, indem es seine ganze Baarschaft, ja seine Existenz auf eine Karte setzt, da der Einsatz Frankreichs diesem Staate, im Falle des Gewinnstes, seinen Gegner in die Hände liefert, und im Falle des Verlustes, diesen Verlust nicht besonders schmerzlich macht. Die Klugheit also und das Interesse gebieten England den Frieden.

Wir wollen sehen, aus welchem Gesichtspunkte die Britten ihre eigene Sache betrachten. Der Streit an sich, und der Gegenstand, um den er geführt wird, sind so wichtig und die Entscheidung desselben so folgereich, daß sie gewiß das höchste Interesse verdienen [1].

Unterhaus. Sitzung vom 21. Jänner.

Nachdem der Lordkanzler die Rede des Königs abgelesen hatte, nahm Hamilton das Wort. Er

1 Die Rede des Königs mit den Noten des Moniteurs siehe im vorigen Hefte.

wünschte England zu seiner gegenwärtigen Lage, im Vergleiche mit der von andern Nationen, Glück. Dem Kriege, sagt er, verdanken wir diesen Vortheil. Großbrittannien, nach einem funfzehnjährigen Kriege mit dem furchtbarsten Feinde, hat nur gewonnen und nichts verloren; es hat seinem Feinde allenthalben geschadet, und es selbst litt auch nicht den geringsten Nachtheil; sein Handel hat geblüht, seine Reichthümer haben sich vergrößert und seine Kolonien vermehrt. Seine Seemacht hat die aller seiner Feinde vernichtet; der Krieg, welcher für alle Nationen eine Geisel ist, war für Großbrittannien eine Quelle von Wohlstand und Glück.

Darauf sucht Lord Hamilton die Expedition von Kopenhagen zu rechtfertigen. Da er endlich auf den Bruch mit Rußland kam, rief er: Sehen wir in Zukunft nur auf uns selbst; die letzte Lehre, welche wir erhielten, muß uns genügen: wir sahen den Kaiser von Rußland, den Beschützer des Kontinents, freywillig die Hand zur Vernichtung aller Mächte von Europa bieten, von jener Stufe von Ruhm, auf die er sich erhoben, herabsteigen, seine Verpflichtungen verletzen und sich vor demjenigen beugen, dem er noch unlängst getrotzt hatte.

Lord Milton drückt sein Bedauern darüber aus, daß die Minister die Vermittelung Rußlands nicht annahmen. Was den Frieden betrifft, sagte er, so dürfen wir erst dann darüber reden, wenn wir die Schritte kennen, welche die Minister zur Wiederherstellung desselben thaten. Verbergen kann ich aber nicht, daß ich mit dem größten Erstaunen dieselbe von dem blühenden Zustande unseres Handels sprechen hörte, da der Kontinent uns verschlossen ist, und wir auf demselben nur Feinde zählen. Es ist mir unbegreiflich, wie man eine so seltsame Behauptung wagen mag,

deren Falschheit so sehr in die Augen fällt, daß sie nicht einmal eine Widerlegung verdient. Ich hoffte, die Minister würden uns wenigstens die Versicherung geben, daß sie die Wiederherstellung des Friedens wünschten; aber weit davon entfernt, athmet die Rede Se. Majestät im Gegentheil nur Krieg und man kündigt uns an, wir müßten uns darauf gefaßt machen, ihn mit der ganzen Welt zu führen.

Andere Redner sprechen in demselben Sinne. Herr Whitbread sagt. Durch euren Angriff auf Dännemark, habt ihr fünfzehen elende Gerippe von Schiffen erobert; aber ihr habt einen unauslöschbaren Haß in dem Herzen der Dänen entzündet, und die ganze Seemacht dieses Landes den Händen von Frankreich überliefert. Man behauptet, diese Maaßregel habe den Zweck gehabt, Dännemark zu verhindern, sich an Frankreich anzuschließen; aber gerade diese Maaßregel hat Dännemark genöthigt, mit dem Kontinente gegen uns gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Minister wollen geheime Nachrichten erhalten haben, welche sie zu dieser Gewaltthätigkeit bestimmten. Aber warum theilen sie diese Nachrichten dem Hause nicht mit? Die Zusammenziehung einer dänischen Armee an den Gränzen von Hollstein soll beweisen, daß Dännemark mit den Höfen von Frankreich und Rußland einverstanden war; wäre dies aber der Fall gewesen, hätte es nicht vielmehr eine Armee in Seeland zusammenziehen müssen, um einem Angriffe von Seiten Englands zu begegnen? Uebrigens steht die Versicherung des Kronprinzen in einem offenbaren Widerspruche mit der unserer Minister, und ich glaube, sein Zeugniß sey von einem großen Gewicht: dieser Prinz hat viel Muth und Würde gezeigt, und es thut mir wehe, eine beleidigende Sprache gegen

denselben hören zu müssen. Was den Frieden betrifft, so glaube ich, daß nur gesunder Menschenverstand und Klugheit dazu gehörte, um Bedingungen zu erhalten, die sich mit der Ehre und dem Interesse der Nation vertragen. Ich weiß nicht, ob das Volk für den Frieden oder für den Krieg gestimmt ist; aber ich getraue mir zu behaupten, daß die letzten Ordonanzen des geheimen Raths die nachtheiligsten Folgen für die große Masse des Volkes haben werden. In diesem Falle muß das Volk von seinem Rechte Gebrauch machen, und seine Klagen vor das Parlament bringen. Ja, wenn das Volk glaubt, daß die Minister dem Frieden entgegen seyen, dann kann es verlangen, daß sie entfernt und durch andere, welche friedliche Gesinnungen nähren, ersetzt werden. Ich behaupte, daß die Sicherheit des Reichs in der größten Gefahr ist, wenn man nicht schleunige Maaßregeln in Bezug auf Irland nimmt.

Wir haben fünfzehen Jahre gegen Frankreich gekämpft, und welchen Vortheil haben wir durch unsre Anstrengungen errungen? Wir haben alle Mächte des festen Landes, Schweden ausgenommen, dem übermächtigen Einflusse Frankreichs unterwürfig gemacht, und an der Spitze eines so furchtbaren Bundes steht der erstaunenswürdigste Mann, den die Welt je hervorgebracht hat. Ich wünsche, man möge sich aller beleidigenden Ausdrücke gegen eine Macht enthalten, mit der wir bald in den Fall kommen könnten, zu unterhandeln.

Canning: Die zwischen den Ministern Sr Majestät und den Höfen von Petersburg und Wien gewechselten offiziellen Noten werden dem Befehle Sr. Majestät gemäß, dem Parlamente vor Augen gelegt, und diese Noten werden hinlänglich beweisen, daß Rußland keinen unpartheyischen Vermittler des Friedens

abgeben konnte. Was Oesterreich betrifft, so hat es nie einen Grund seiner feindlichen Gesinnungen gegen dieses Land angeführt; welches auch die vorigen Papiere bezeugen werden. In Betreff der Expedition von Kopenhagen mag man sich gegen die Minister Sr. Majestät noch so heftig auslassen, nichts wird ihnen ein Geheimniß entreißen, dessen Bekanntmachung ihnen ihre Ehre und Pflicht verbietet. Kömmt derselbe Gegenstand in einer andern Zeit zur Sprache, dann werden sie beweisen, daß ihr Betragen tadellos war, ohne darum nöthig zu haben, Personen auf eine feige Art aufzuopfern, die der Regierung einen so wesentlichen Dienst geleistet haben. Wenn man aber noch den geringsten Zweifel über die Absichten Bonaparts haben könnte, dann darf ich versichern, daß man der dänischen Seemacht das nämliche Schicksal wie der portugiesischen zugedacht hatte: man wollte sich derselben gegen Großbrittannien bedienen.

Darauf erzählt der Minister, wie der portugiesische Hof das Londner Kabinet ohne die geringste Zurückhaltung von den Zumuthungen und Absichten Frankreichs unterrichtet habe; daß in dem Monat Oktober mit Portugal sey ein Vertrag abgeschlossen worden, demzufolge diese Macht die Verbindlichkeit übernahm, keine französische Besatzungen in ihre Festungen und Häfen aufzunehmen, und die Engländer und ihr Eigenthum zu schützen. Canning versichert, es seyen französische Truppen auf das portugiesische Gebieth vorgedrungen, ohne daß der Prinz Regent etwas davon gewußt habe, und er schreibt dieß einigen Verräthern zu, die sich in dem Kabinette befanden. Indem er von den Verhältnissen mit Rußland, Oesterreich und Preußen spricht, sagt er: Ich muß hier eine Aeußerung des Moniteurs

wiederlegen, durch welche der Herr von Jakobi angeklagt wird, dem Londner Hofe geheime Nachrichten über das Betragen der französischen Regierung in Preußen mitgetheilt zu haben, da wir diese Nachrichten von einem englischen Gesandten erhielten. Was die Vorschläge betrifft, welche unlängst gemacht worden seyn sollen, so ist gewiß, daß weder von Seiten Frankreichs noch von Seiten Oesterreichs ein Friedensantrag statt hatte. Der Fürst von Stahremberg bot mit jenem Edelmuthe, der ihn so sehr auszeichnet, seine persönliche Dienste an, um friedliche Verhältnisse anzuknüpfen. Aber das war keine Unterhandlungsart, die sich für ein Land wie das unsrige schickte. — Ich glaube, man lacht auf der andern Seite, als wenn diese Herren mehr davon wüßten als ich!

Ich werde bald Gelegenheit haben, von Schweden zu sprechen, wenn ich dem Hause eine Bothschaft Sr. Majestät vorlege, um Subsidien für diese Macht zu fordern, mit der wir im Begriffe sind, einen Vertrag abzuschließen, dessen Bedingungen man Ihnen vorlegen wird.

Sheridan. Da ich in dies Haus trat, war es durchaus meine Absicht nicht, Theil an den Verhandlungen zu nehmen; aber die Probe von ministerieller Rechtfertigung, welche uns der Kanzler der Schatzkammer gegeben hat, nöthigt mich, gegen meinen Willen, das Wort zu nehmen. Ich gestehe es, daß ich durchaus nicht begreife, wie man sich, wenn die Rede von einem Ereignisse ist, das den Nationalcharakter mit unauslöschbarer Schande beflecken kann, ich meine die Expedition von Kopenhagen, auf eine Distinktion stützen kann, die nur eine elende Subtilität ist.

Ihr sagt uns, die Minister seyen nicht im Besitze der geheimen Artikel des Vertrags von Tilsit, sondern

in dem ihres wesentlichen Inhalts. Warum theilt man aber diesen dem Parlamente nicht mit? Das Ehrenwerthe Mitglied (Canning) hat sich Bemerkungen über meinen achtungswerthen Freund erlaubt, die nicht an ihrer Stelle sind. Es hätte überlegen sollen, daß man seine Spöttereyen über das Noviziat desselben, als Haupt der Opposition, ihm mit weit beißendern Sarkasmen zurückgeben könnte. Hat dann der ehrenwerthe Kanzler der Schatzkammer vergessen, daß er erst seit einigen Tagen an der Spitze der Administration steht? Kann es ihm unbekannt seyn, daß die ganze Nation und selbst seine Freunde sich noch nicht von dem Erstaunen und der Ueberraschung erholt haben, welches diese Wahl Sr. Majestät bey ihnen hervorbrachte? Hat er solche Proben abgelegt, daß man ihn nicht mehr einen ministeriellen Novizen nennen dürfte?

Um aber auf den Hauptgegenstand der Diskussion, den Angriff auf Kopenhagen zurückzukommen, so gestehe ich, daß ich vielmehr geneigt bin, diesem Ereignisse meinen Beyfall zu geben; mit der Voraussetzung jedoch, daß die Minister es nicht wagten, die heiligsten Gefühle auf eine solche Art zu verletzen, ohne daß sie im Stande wären, auf die siegreichste Art darzuthun, es habe zwischen dem französischen Hofe und Dännemark ein Einverständniß geherrscht, oder dieser Hof sey nicht im Stande gewesen, es zu verhindern, daß Frankreich sich seiner Flotte bemächtigte. Fiat justitia, ruat coelum! Diese Anwendung wäre in einem solchen Falle eine Dummheit, und einem Feinde den Dolch nicht zu entreißen suchen, mit dem er euch morden will, das ist dat stultitia, ruat patria. Ich kann in der That nicht glauben, daß man unter diesen Verhältnissen es sollte gewagt haben, den geheiligten Namen Sr. Majestät zu

entehren, ohne die zuverläßigsten Beweise in Händen zu haben.

Man sagte in der Proklamation, Dännemark habe sich in ein feindseliges Bündniß mit Frankreich und Rußland eingelassen. Rußland war also der Hauptfeind; und darauf beschießt man Kopenhagen, die Hauptstadt einer Hülfsmacht, und mordet ihr Volk! Warum hat man nicht Rußland, den Hauptfeind angegriffen und seine Flotte von Kronstadt weggeführt? Oder warum entgingen seine Schiffe, die aus dem Mittelmeere kamen, unsern Geschwadern? Wenn die Nachrichten falsch sind, dann wurde Kopenhagen ungerechterweise angegriffen, und wenn der Vertrag von Tilsit die Quelle und der Ursprung einer feindseligen Konföderation war, dann sollten die Minister vor Gericht gestellt werden, weil sie den vorzüglichsten Feind nicht angegriffen. Was thaten sie im Gegentheil? Statt den vorzüglichsten Feind anzugreifen, ersuchen sie ihn um seine Vermittelung zwischen ihnen und der Hülfsmacht, die sie angreifen. (Höret! Höret!) Die Minister sind verbunden, sich auf eine bestimmte Art zu erklären. Die Nationalehre wurde auf eine doppelte Art geschändet, zuerst durch ihr Betragen und dann durch ihre verbrecherische Weigerung dem Parlamente die nöthige Aufklärung zu geben. Wenn keine wirkliche Gefahr vorhanden war, dann gewann die Nation nur Holz und etwas Schiffsmunition. Dieser armselige Vortheil wird sehr theuer bezahlt, wenn die Entehrung der Preis desselben ist. England hat sich des Körpers bemächtigt, und Frankreich der Seele. Aber die Expedition, sagt man, hat die Invasion Irlands verhindert. Um Gotteswillen, anstatt eine so ungeheuer ungerechte Handlung zu begehen, um die Invasion Irlands zu verhindern, macht lieber

mit diesem Volke Frieden. (Höret! Höret!) Beschützt Irland, und ihr habt nicht nöthig, die Flotten eurer Alliirten zu rauben, um es gegen eine Invasion zu sichern.

Was die Friedensunterhandlungen betrifft, so gestehe ich, daß Petitionen in Betreff dieses Gegenstandes unter gewissen Verhältnissen die Administration lähmen können. Aber wenn der Krieg nun fortgesetzt wird, um Menschen, die ihre Wollust im Morde finden, zu bereichern und an ihren Stellen zu erhalten, dann ist es die Pflicht aller Bürger, ihre Bitte vor die Stufen des Thrones gelangen zu lassen. Ich weiß von sehr guter Hand, daß sich eine Gelegenheit darbot, die Vermittelung Oesterreichs zu erlangen. Aber man mochte keinen Gebrauch davon machen, und der Krieg wurde ohne irgend einen Zweck fortgesetzt. Indessen hatte man in jedem früheren Zeitpunkte immer Beweggründe zur Fortsetzung des Kriegs angeführt; bald die jakobinischen Grundsätze, die gesellschaftliche Ordnung, die Eröffnung der Schelde, bald die Vertheidigung unserer Alliirten, und Entschädigung für das Vergangene, und Sicherheit für die Zukunft. Dieser letzte Zweck war durch die Abtretung von Ceylon und Trinidad erreicht. Was die Vertheidigung unserer Alliirten betrifft, so ist dies ein Beweggrund, den man wohl gegenwärtig nicht anführen wird; und ich glaube, daß ein ehrenwerther Freund (Herr Canning), der mir gegenüber sitzt, unter der Last seiner Richtigkeit erliegt, er müßte es dann als ein sehr mühevolles Geschäft ansehen, einige Personen abzuschicken, um die Spur der portugiesischen Monarchie zu verfolgen.

Ich habe nun nur noch meine Meinung über Irland zu sagen, und ich erkläre, daß ich gesonnen bin, auf eine Diskussion in Betreff dieses Gegenstandes anzu-

tragen, und die Abschaffung der beyden konstitutions-widrigen Akte zu fordern, welche das vergangene Jahr gegen dieses Land angenommen wurden. Ich bedaure, daß ich hier mit einigen meiner Freunde nicht derselben Meinung bin, die wünschen, man möge den Ministern Zeit lassen, in Beziehung auf Irland ihre Maaßregeln zu nehmen. Ich kenne ihre Gesinnungen, ihre Gewohnheiten, und ihre eingewurzelten Vorurtheile zu sehr, um ihnen auch nur eine Frist von 8 Tagen zu gestatten. Thaten sie während der Vakanz des Parlaments auch nur den geringsten Schritt, um die Ruhe in Irland zu schützen, und den Frieden daselbst wieder her zustellen? Ich sage, um den Frieden wieder herzustellen, weil man Irland, so lange diese despotische Akten das Gesetzbuch besudeln, wie im Stande der Insurrektion betrachten muß. Hat man das Schicksal dieses Volkes zu verbessern gesucht, indem man die Anzahl der protestantischen Pfarreyen und Schulen vermehrte? dies sind im Gegentheil Maaßregeln, welche das Uebel noch vermehren.

Bey der letzten Sitzung sagte man mir; ich solle keine Garantie fordern, sondern mich darauf verlassen, was die Minister gesonnen seyen, während der Vakanz zu thun. Nicht allein haben sie nichts gethan, sondern, was noch beleidigender ist, sie würdigten auch nicht einmal, Irlands in der Rede Sr. Majestät zu erwähnen. Ich behaupte demnach, es sey sehr dringend, daß das brittische Parlament sich mit dieser wichtigen Frage beschäftigt. Thun wir also, so lang es noch Zeit ist, dem Umsichgreifen einer Feuersbrunst Einhalt, die man sonst nicht mehr löschen könnte, und warten wir nicht, bis der Verlust von Irland den Untergang Englands unvermeidlich gemacht hat.

Die Fortsetzung folgt.

II.

Ueber die
Gründe des historischen Glaubens.

Die Geschichte hat, vermöge der Etymologie, das Geschehene zu ihrem einzigen Inhalt. Wahrheit ist folglich ihre nothwendige Grundlage, die erste Forderung, die wir an ihr machen. Gehen wir von dieser ab, so wüßte ich keinen Zweck, den die Darstellung menschlicher Begebenheiten haben mag, der durch die Dichtung nicht genügender, als durch die Geschichte sich erreichen ließe.

Es mußte daher, wie die Menschheit mündig ward, und das Gebieth der Phantasie von dem Gebiethe der Sinne und des Verstandes schärfer sich trennte, bald von den Gründen der geschichtlichen Wahrheit die Frage entstehen, und das Nachdenken hierüber zur historischen Kritik führen. Was die griechischen und römischen Rhetoriker von Zeugnissen und schriftlichen Urkunden für den Redner, und mit ihnen die Rechtsgelehrten über die verschiedenen Arten künstlicher und natürlicher Beweise lehrten, enthielt auch für den Historiker schätzbare Winke. Zwar haben die Alten keine förmliche Theorie der Geschichtskritik hinterlassen: denn, was wir bey Luzian darüber finden, kann schwerlich dafür gelten. Doch beweisen gelegenheitliche Erörterungen historischer Streitigkeiten in ihren Schriften, und das Verfahren ihrer

guten Geschichtschreiber, daß ihnen die Hauptregeln derselben nicht unbekannt waren.

Die Neuern, denen überall das Lob einer genauern Analyse gebührt, sind hierinn viel weiter gegangen. Die Zeitrechnung und die darauf gebaute Kunst, die Daten zu berichtigen, haben alle Aufklärung erhalten, welche die großen Variationen der ersten, und die Dunkelheit, welche die Wiege der Geschichte umgiebt, zuließen. Die Kennzeichen der ächten und unächten Urkunden sind mit skeptischer Behutsamkeit erforscht und festgesetzt worden. Die Logiker haben die aus diesen gelehrten Untersuchungen hervorgegangenen scharfsinnigen Resultate in allgemeine Formeln gebracht und sich angeeignet. Auch die Schätzung der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse, welche den Hauptpunkt ausmacht, haben sie auf Grundsätze zurückzuführen sich bemüht. Eine genauere Bearbeitung der Geschichte mit einsichtsvoller Benutzung der bekannten, und sorgfältiger Aufsuchung neuer Quellen, die Vertilgung vieler verjährter Irrthümer, eine ganz veränderte Ansicht vieler Begebenheiten sind davon die Folge gewesen. Gleichwohl scheint in der Kritik der Geschichte noch lange nicht Alles im Reinen zu seyn. Die mit der meisten Sachkenntniß an's Werk gingen, haben sich oft zu sehr an das Besondre gehalten, und aus einzelnen Fällen allgemeine Vorschriften gezogen, die nach einer umfassenden Betrachtung beschränkt werden müssen. Die Logiker sind zu sehr bey dem Allgemeinen stehen geblieben: ihre Regeln von der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse überhaupt finden bey der Anwendung auf die Geschichte, Schwierigkeiten, die sie unberührt ließen, obgleich sie zum historischen Skeptizism gerade hinführen. Mit der äußern Beglaubigung der Geschichte beschäftigt, haben sie von der innern nur

flüchtig gehandelt, und die künstlichen Beweismittel fast übergangen. Was geschah, verdient vielen Dank: doch scheint es an einer eigentlichen Logik der Geschichte noch zu fehlen. Ohne den Anspruch zu haben, diese Lücke auszufüllen, wozu eine Ergründung der Geschichte aus den Quellen eine nothwendige Vorbereitung wäre, sey es mir erlaubt, einige Bemerkungen über diesen Gegenstand, als Beytrag zu dessen Aufklärung, hier mitzutheilen.

Das Vertrauen auf menschliche Zeugnisse beruht auf zwey unzertrennbaren Voraussetzungen: daß der Erzählende die Wahrheit gewußt, daß er sie habe sagen wollen. Auf diese zwey Eigenschaften, die Kenntniß und die Treue, gründet die Logik der geschichtlichen Wahrheit die Gültigkeit der Zeugnisse und den davon abhangenden Glauben. Auf diese beyden Punkte ist also auch alle historische Kritik gerichtet. Mußten jene der Strenge nach erwiesen werden, so wäre es um diesen geschehen. Denn auf Wissenschaft läßt sich nur bey den eignen Thaten des Erzählenden sicher rechnen; bey den übrigen Begebenheiten kommt es außer seiner Lage zum Beobachten auch auf seine Aufmerksamkeit, auf den vorurtheilsfreyen Blick, auf reine Auffassung an. Umstände, deren Beweis entweder nicht möglich ist, oder, wenn er wieder auf Zeugniß gegründet würde, ins Unendliche führt. Die Treue aber ruht im innersten Heiligthum des Gemüths, wohin nie ein fremder Blick dringt. Des Entzündlichen ist in dem menschlichen Herzen so viel, die Berührungen desselben mit den äußern Dingen so häufig, und der Grad der Redlichkeit, um die hieraus entstehende Neigung zur Entstellung der Wahrheit zu besiegen, so unerforschlich, daß nur Allwissenheit zu entscheiden vermag, ob kein besonderes

Interesse die Zunge oder Feder des Erzählenden gelenkt habe. So weit dürfen aber auch die Forderungen nicht gehen.

Vertrauen auf menschliches Wort geht nicht aus der Reflexion, sondern aus dem Menschengefühl hervor, und kann daher durch die Kritik zwar beschränkt, aber nicht erst gegründet oder gänzlich aufgehoben werden. Zu dieser Absicht ist in Ansehung des ersten Punktes genug, daß der Erzählende die Wahrheit wissen konnte, und in der Erzählung Nichts sey, was den Mangel der zur richtigen Auffassung der Begebenheiten erforderlichen Aufmerksamkeit und Einsicht verrathe. In Hinsicht des zweyten, daß weder in seinen Verhältnissen ein Grund, noch in der Darstellung der Thatsachen eine Spur solcher leidenschaftlichen Stimmung sich offenbare, wodurch seine Treue verdächtig werde. Diese Untersuchungen setzen jedoch eine Bekanntschaft mit dem Persönlichen der Zeugen voraus, die man in dem erforderlichen Grade sich nicht immer verschaffen kann.

Wir sind daher öfters genöthigt, die Glaubwürdigkeit des Erzählenden weniger aus ihm selbst, als aus der Uebereinstimmung oder dem Widerspruche mit der Aussage anderer unverdächtiger Zeugen zu beurtheilen; denn jene, den erweislichen oder zu vermuthlichen Fall der Verabredung ausgenommen, kann nach menschlicher Erfahrung nicht dem Zufalle, sondern muß der Identität der erlebten Begebenheit zugeschrieben werden.

Da die Wissenschaft der Begebenheiten ursprünglich nur bey den unmittelbaren Zeugen derselben angetroffen wird, und nur durch treue Ueberlieferung von diesen ausgeht; so führt die Kritik alle Beurtheilung der faktischen Wahrheit auf das Ansehen ihrer Quellen zurück, und nimmt, wo der Zugang zu diesen verschlossen ist,

in Hinsicht der richtigen Nacherzählung der mittelbaren Zeugen dieselben Kriterien des Ansehens an, welche oben überhaupt aufgestellt wurden.

Die Anwendung dieser Grundsätze auf die Geschichte hat in vielen Fällen keine Schwierigkeit, und führt zu derjenigen Zuverlässigkeit, die wir in derselben suchen. Oft können wir die Nachrichten bis zu ihrem Ursprung verfolgen, wir wissen, daß die Urheber derselben entweder in der Lage waren, wo ihnen die Wahrheit nicht entgehen konnte, oder aus unverdächtigen Quellen schöpften; wir sind mit ihren Verhältnissen bekannt, und finden in diesen keine Veranlassung, warum sie das Geschehene entstellt haben sollten; die Vollständigkeit der Erzählung verbürgt ihre Kenntniß, der Ton derselben, die Art, wie alle Partheyen und Personen darinn behandelt werden, ihre unbestechliche Redlichkeit; sie schrieben unter den Augen des Publikums, das die Begebenheiten erlebt hatte, und unter so vielen, die bey ihrer Erzählung interessirt waren, erhob sich keine Stimme mit gegründetem Widerspruch; nicht genug, dieselben Begebenheiten werden nicht von einem, sondern von einer Menge gleichzeitiger Schriftsteller in allen erheblichen Umständen übereinstimmend erzählt, und das nächstfolgende Geschlecht, dem das frische Andenken der Väter und andre Quellen offen standen, wiederholen sie; kein anscheinender Widerspruch mit der geographischen Lage und natürlichen Beschaffenheit der Szene, mit den vorhergehenden oder nächstfolgenden Ereignissen erregt Schwierigkeiten; und alle diese gediegnen Beweismittel sind unverändert, unversehrt auf die Nachwelt gekommen. Eine solche Geschichte, die so die Feuerprobe der Kritik aushielte, wäre wohl das Ideal des Glaubwürdigen, und der Zweifel an solcher eine mathe-

matische Verhärtung gegen alle historische Wahrheit. Beyspiele davon finden sich unstreitig in einzelnen Perioden der Geschichte, z. B. des größten Theils des peloponnesischen Kriegs, wie ihn Thuzydides, der Verschwörung des Katilina, wie sie Sallust, der englischen Geschichte der neuern Zeit, wie Hume sie erzählt. Allein die Anwendung der Kritik, um die historische Wahrheit festzusetzen, ist bey weitem nicht überall so leicht und ohne Anstoß.

Man verweist uns in Rücksicht der Wissenschaft zu den öffentlichen Urkunden, Berichten und gleichzeitigen Schriftstellern. Allein Urkunden, wo sie auch zu haben sind, enthalten meistens nur die Gründe oder Resultate der Begebenheiten, nicht, was sie vorbereitete, oder sich aus ihnen entwickelte.

Manches kann daraus ergänzt oder berichtigt, selten daraus etwas Vollständiges geschöpft werden. Selbst in die öffentlichen Berichte schleichen mit und ohne Absicht Irrthümer ein, und die gleichzeitigen Privatberichtsteller haben das Wenigste aus eigner Wissenschaft, das Meiste aus oft unbekannten Quellen schriftlicher und mündlicher Mittheilung. Wären sie auch, wie Cäsar und Friedrich der Zweyte Hauptpersonen der Zeitgeschichte; so müßten sie doch eine Menge Dinge durch fremde Hände verrichten, durch fremde Augen sehen. Es ist also überhaupt schwer bis zu den ersten Quellen hinaufzusteigen. In der ältern Geschichte verlassen uns dieselben oft ganz. Die vorhandenen Geschichtschreiber geben ihre Quellen selten an, und, wo dieses geschieht, sind sie meistens mit einer Dunkelheit umgeben, wohin das Licht der Kritik nicht dringet. In der Geschichte monarchischer Staaten, und in der neuern besonders, ist ein großer Theil der Verhandlungen im Geheimniß

der Kabinette verhüllt. Einzelne Donnerschläge, die die Welt erschüttern, werden vernommen; die Werkstätte und die Arbeiten, die sie bereiten, sind verschlossen. Die Zeitgenossen sind von Vielem, und dem Wichtigsten am schlechtesten unterrichtet. Bis die Zeit die Archive öffnet, haben Nachlässigkeit, Geringschätzung und Zufälle oft die gehaltreichsten Urkunden zerstört, und manches Geheimniß ist mit dem Aufbewahrer dahingestorben. Aus diesem Grunde bleiben nicht allein unwichtige Punkte, und die keinen merklichen Einfluß in den Lauf der Begebenheiten hatten, wie z. B. die Person des Mannes mit der eisernen Maske, sondern oft zur Einsicht des Zusammenhangs der Begebenheiten ganz nothwendige Umstände in ewiger Ungewißheit.

In Absicht der Wahrheitsliebe sollen wir die Unpartheylichkeit der Schrift- und Berichtsteller prüfen. Aber sie alle sind Menschen; gehören zu einer religiösen oder politischen Parthey, und wir wissen aus eigener Erfahrung, wie sehr hiervon nicht allein das Urtheil über die Begebenheiten, sondern auch die ganze Ansicht derselben, das Gewicht, welches man jedem Umstande beylegt, und die Schärfe oder Gelindigkeit der Untersuchung abhängt.

Dieselben Begebenheiten erscheinen ganz verschieden in den Geschichtschreibern verschiedener Nationen; wie mißtrauisch müssen wir also dort seyn, wo nur eine schrieb, oder nur die Schriften der einen übrig blieben? Gesetzt aber, die Geschichtschreiber hätten ihre ganze Würde und die Strenge ihrer Pflichten so durchaus gefühlt, daß sie der Wahrheit nie wissentlich etwas vergeben mogten; wer steht für die Unpartheylichkeit ihrer Quellen? Müssen wir nicht besorgen, daß die Wahrheit, die durch mehr und weniger trübe Kanäle zu ihnen

gelangte, in wesentlichen Zügen entstellt war, welche sie bey allem guten Willen ihr nicht wiedergeben konnten? Soll die Aechtheit der Erzählung aus der Zusammenstimmung der Referenten beurtheilt werden, so fehlt uns in manchen Zeitabschnitten dieses Mittel gänzlich, oder ist unanwendbar, weil Alle nur aus derselben Quelle schöpften, oder Einer den Andern ausschrieb, oder in einen Auszug brachte. In diesem Falle befinden wir uns mit der Geschichte des freyen Griechenlandes, wovon jeder Abschnitt auf einem einzelnen Geschichtschreiber beruht, alle Spätern diesen gefolgt sind, und nur wenige Bruchstücke aus den Frühern, welche nun verloren sind, einschalten. In der ältern römischen sind Livius und Dionys von Halikarnaß fast die einzigen Gewährsmänner. Alles Spätere ist meistentheils aus diesen Quellen abgeleitet. Im Mittelalter haben ebenfalls manche Perioden einen einzigen gleichzeitigen Referenten, den die Nachfolgenden in der abgekürzten Kronik der früheren Geschichte, womit sie die Ihrige einzuleiten pflegen, zum Führer nahmen. Bey manchen Völkern, wo die Schreibkunst wenig im Gebrauche, und nur Wenige waren, die vermöge ihrer Lage Muse und Lust hatten, das Geschehene aufzuzeichnen, müssen wir uns schon glücklich schätzen, in den frühern Perioden auch nur einen Einzigen einigermaßen glaubwürdigen Skribenten zu finden. Wo aber auch die Vergleichung Mehrerer möglich ist, findet sich die Uebereinstimmung oft nur in Ansehung der Hauptbegebenheiten, sie weichen in erheblichen Nebenumständen von einander ab, die Vereinigung ist manchmal schwer, und noch schwerer, wo diese nicht statt findet, die Auswahl.

Es erhellt hieraus, wie verwickelt die Anwendung der so einfachen Regeln über die Gültigkeit der Zeugnisse

auf die Geschichte sey, und wie viel Einsicht, Erfahrung, Kenntnisse und Scharfsinn erfordert werden, um in dieser historischen Jury eine gegründete Stimme zu geben; und doch ist hiebey auf die Dornen der diplomatischen Prüfung der Geschichtsquellen nicht einmal Rücksicht genommen worden. Noch schwieriger erscheint dieselbe, wenn man den verschiedenen Zeitcharakter in Betracht zieht. Die älteste Geschichte beruht auf mythischen Sagen, voll Widerspruch, weil sie in jeder Gegend, jeder Familie, nach den mannichfaltigen Verstellungsweisen sich anders bildeten, und eines Jeden Erklärung des Geschehenen mit dem Geschehenen selbst verschmolz; kaum gelingt es dem Scharfsinn in diesem Gewebe der Phantasie einige historische Fäden zu erfassen, um das Wahre zu muthmaßen. Noch tief in der historischen Zeit äußert sich dieser mythische Geist in der Darstellung besonderer Begebenheiten, und wird von der Neigung zum Wunderhaften unterhalten. In den Anfängen dieser wird ohne Kritik, auf Treue und Glauben geschrieben, meistens Kronikartig, ohne Darlegung des Zusammenhangs. Um ihn herzustellen, wird es oft nöthig Zwischenbegebenheiten und Umstände durch Analogie und Schlüsse zu ersetzen. In vollem Lichte aufgeklärter Zeiten, wo man so gut weiß, was seyn sollte, und bey den verwikkelten Verhältnissen und der gegenseitigen Abhängigkeit der Menschen der Vortheil der öffentlichen Meinung so lebhaft empfunden wird, suchen die Meisten zu scheinen, was sie nicht sind, und die Kunst zu täuschen erfordert, daß Hauptumstände der Handlungen der öffentlichen Kenntniß entzogen werden. Da aber die Feinheit und Thätigkeit des Verstandes überall zunimmt; so sucht jeder das Fehlende in der Zeitgeschichte nach eigener Ansicht der Menschen und Dinge sich zu ergänzen.

Solche Vermuthungen werden oft allgemeine Meinungen: sie gehen in die Schriften über, und setzen manchmal selbst, nachdem die Zeit den Schleyer gehoben, und die wahren Umstände und Gründe der Begebenheiten an das Licht gezogen hat, den Geschichtsforscher in Verwirrung. In Zeiten der Unruhe oder Bedrückung ist Alles voll offener oder geheimer Leidenschaften, und durch Gegenwirkung dauert dieses noch lange darnach fort. Der Erdichtungen und falschen Auslegungen ist kein Ende, und mit allen logischen Scheidungsmitteln wird es dem Geschichtschreiber unmöglich, aus einer so unlautern Masse nur ächtes Gold zu erheben. Wir hörten in Betreff solcher Begebenheiten, die wir vor kurzem erlebt hatten, oft sagen: es sey noch lange nicht möglich, die Geschichte davon zu schreiben. Dieses Urtheil läßt allein aus einem dunkeln Gefühl dieser besonders in aufgeklärten Zeiten sich häufenden Schwierigkeiten erklären. Denn Thuzydides und Xenophon schrieben größtentheils die Geschichte ihrer Zeit: Sallust hatte die Verschwörung des Katilina, die er beschrieb, erlebt; Guicciardini, Sleidan, de Thou, Davila hatten mitten unter den Begebenheiten gelebt, die sie erzählten. Wenn es an sich unmöglich wäre, die Geschichte seiner Zeit wahr zu schreiben, und dazu eine durchgängige Veränderung der Weltverhältnisse abgewartet werden müßte, warum verweist man uns, und beruft sich auf die gleichzeitigen Geschichtschreiber? Die Schwierigkeit muß also nicht so sehr aus der Sache selbst, als aus den besonderen Umständen und dem Geiste gewisser Zeitalter entspringen; entweder daß dadurch die natürliche Gestalt der Begebenheiten mehr und länger verdeckt wird, oder daß es den Schriftstellern an Ernst und Muth gebricht die Wahrheit zu

sagen, oder dem Publikum an Empfänglichkeit um sie anzuhören und zu glauben. Denn wir haben aus eigener Erfahrung Zeitläufe kennen gelernt, wo die getreueste Darstellung der Begebenheiten im Widerspruche mit vorgefaßten Meinungen und den Ansichten der Partheyen am wenigsten Glauben fand. Tazitus deutet auf die meisten der angeführten Schwierigkeiten im Eingange seiner beyden historischen Werke hin. In den Annalen: „die Thaten des Tiberius, Kaligula, Klaudius und Nero wurden bey ihren Lebzeiten aus Furcht verfälscht; nach ihrem Untergang in der Hitze des Hasses geschrieben." In den römischen Geschichten: „die Geschichte der ersten achthundert und zwanzig Jahre nach Erbauung der Stadt haben viele Schriftsteller vorgetragen, so lange Thaten des römischen Volks mit soviel Beredsamkeit als Freymüthigkeit erzählt wurden. Wie nach dem Siege bey Aktium zur Beruhigung des Staats, alle Macht in die Hände eines Mannes gelegt ward, verloren sich diese großen Geschichtschreiber. Zu gleicher Zeit ward die Wahrheit auf mancherley Weise entstellt, erst aus Unkunde der öffentlichen Angelegenheiten, an welchen man keinen Theil nahm, dann aus Schmeichelsucht, oder auf der andern Seite aus Haß gegen die Herrscher; so daß aus Erbitterung oder Anhänglichkeit weder die Einen noch die Andern die Nachwelt bedachten. Zwar gegen die Schmeichelsucht des Schriftstellers ist man leicht auf der Hut: Verläumdung und Neid werden mit willigen Ohren vernommen; denn den Schmeichler zeichnet das schändliche Brandmal des Sklavensinnes, den Verläumder deckt der falsche Schein der Freymüthigkeit."

Ich bin weit entfernt, aus den Schwierigkeiten, welche die Prüfung geschichtlicher Thatsachen unter den

oben angedeuteten Gesichtspunkten umgeben, einen Grund des unbedingten historischen Skeptizismus zu machen. Sie walten nicht überall vor. Hartnäckiger Fleiß und Scharfsinn werden sie oft glücklich besiegen. Soviel aber folgt hieraus: Erstens, daß bey dieser Beleuchtung ein mäßiger Theil der Geschichte sich als zuverläßig bewährt, Vieles nur zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit sich erheben läßt, und Manches auf immer zweifelhaft bleibt. Zweytens, daß eine solche Prüfung in ihrem ganzen Umfange nicht Jedem, den die Geschichte interessirt, zugemuthet werden kann. Es giebt Geschichtforscher, deren Geschäft es ist, das Verborgene der Begebenheiten an das Licht zu bringen, das Dunkle aufzuhellen, das Zweifelhafte zu entscheiden, das Falsche zu berichtigen, und hierdurch dem Geschichtschreiber zuverläßige Materialien zu bereiten. Es giebt Geschichtschreiber, die mit historischer Kunst das Geschehene im Zusammenhang darstellen. Die ersten sind durch die Natur der Sache, die zweyten durch den Zweck der Geschichtserzählung verbunden, die Kritik mit aller Schärfe zu gebrauchen. Dieß ist auch möglich, da Jene nach Maaß ihrer Zeit und Kräfte das Feld ihrer Nachforschung abstecken, diese bey neuer Geschichte nur einen mäßigen Raum durchlaufen, in der ältern die Arbeiten der Vorgänger und die Aufklärungen Jener benutzen. Bey weitem der größere Theil beschäftigt sich mit der Geschichte, weder um sie zu berichtigen, noch um sie zu schreiben; sondern um daraus Lehren für das Leben zu ziehen, den Gang der menschlichen Dinge und die Schicksale der Menschheit und ihrer Abtheilungen mit philosophischem Auge zu erforschen, wobey noch mancher Nebennutzen für die Kenntniß der Sprachen, Wissenschaften und Künste, und ihrer Denkmäler beabsichtigt wird.

Das Feld, welches diese zu durchmessen haben, ist von zu großem Umfange, als daß sie in die umständliche Kritik, welche den erstern beyden obliegt, sich einlassen könnten. Ueber der Richtung der Materialien, welche ihren allgemeinen geschichtlichen-Ansichten zum Grunde dienen, würden sie nie zu ihrem Hauptzwecke gelangen. Die höchste Forderung an sie ist, daß sie nicht bey den abgeleiteten Bächen stehen bleiben, sondern zu den Quellen zurückgehen, schon darum, weil der Geist und Charakter der Zeiten und Völker in ihren eignen Denkmälern sich ungebrochen und am deutlichsten darstellt, und daß sie bey beträchtlichen Klippen den Kompaß und die Karten der Kritik zu Rathe ziehen.

Die gewöhnlichen Prüfungsmittel führen uns also in Absicht der wichtigsten Umstände der Begebenheiten oft nicht über eine Wahrscheinlichkeit, die für die Zwecke des Geschichtsstudiums unzulänglich ist. Nicht Alle, die bey der Wahrheit der Geschichte interessirt sind, können sie mit der Schärfe und in dem Umfang gebrauchen, wodurch sich Gewißheit erreichen läßt. So groß der Nutzen dieser Prüfung ist, und so viel Berichtigungen wir derselben vorzüglich in den letzten Jahrhunderten verdanken; so erfüllt sie doch den Wunsch nach Wahrheit nicht ganz, wenn es nicht noch andre Mittel der Beurtheilung giebt, die dort, wo sie nicht entschieden hat, den historischen Glauben vollenden, oder das Mangelhafte derselben ersetzen. Ohne dieses würde dem Skeptizismus auf dem Gebiethe der Geschichte immer noch zu viel eingeräumt werden. Statt daß die gewöhnliche Kritik die Wissenschaft und Treue des Erzählenden untersucht, um die Wahrheit der Erzählung zu begründen oder zu verwerfen, muß es Kennzeichen der Wahrheit in dem Erzählten geben, auf welche sich umgekehrt auf die

Wahrheit der Erzählung, und auf die Kenntniß und Redlichkeit des Referenten schließen läßt.

Dieses innere Kriterion ist der Zusammenhang der Geschichte mit dem vor Augen liegenden Wirklichen, und ihr Zusammenhang in ihr selbst. Die Geschichte der Naturrevolutionen steht im Himmel und auf der Erde geschrieben. Die jetzige Beschaffenheit der Weltkörper, ihre Größe, Lage und Bewegung, die Vertheilung des Landes und des Gewässers, die Bestandtheile der Gebirge, ihre Lage und Mischung, der Lauf der Flüsse, die Gestaltung der Länder und die Bruchstücke der ehemaligen Erzeugnisse des Klima und so vieles Andre, sind die unauslöschlichen Buchstaben, womit die Natur ihre ältere Geschichte aufgezeichnet hat. Eben also trägt die moralische und politische Welt in ihrer Gegenwart die Vergangenheit in sich, wovon die Geschichte nur die Auslegerin ist. Die gegenwärtige Verfassung, die Religion, der Geist, die Sitten einer jeden Nation, und aller zusammen, wie sie jetzt sind, wurden, was sie sind, durch das Vorhergehende, was die Geschichte erzählt. Ohne dieses ist das, was wir um und vor uns sehen, uns selbst mit eingeschlossen, ein verworrenes, unbegreifliches Räthsel. Wir haben in unsern Tagen eine der merkwürdigsten Revolutionen von Europa gesehen, deren Folgen in die entlegensten Länder und die fernsten Zeiten sich erstrecken müssen. Gesetzt wir könnten, was seit zwanzig Jahren vor unsern Augen sich ereignete, vergessen, und unsern Blick allein auf die Gegenwart heften; würden wir davon, außer einigen Ueberbleibseln alter Verfassungen und Sitten, das Mindeste begreifen? Würden wir uns nicht in das Land der Träume versetzt glauben? Ich will von dem Oeffentlichen, vom Besitz der Länder, der Verfassungen, der

Ausdehnung, der gegenwärtigen Stärke und Schwäche der Staaten nicht einmal reden, worinn ein Politiker vom Jahr 1786 sich gewiß nicht finden würde. Aber auch die allgemeine Denkart und die Sitten der Menschen und vieles Andre würden wir erst begreifen, nachdem man uns die Begebenheiten der neuesten Zeiten erzählt hätte, welche die Revolution in der Denk- und Sinnesart, wovon sie anhoben, immer weiter und schneller beförderten. Auf dieselbe Weise wird die vorhergehende Periode selbst aus einer frühern erklärt, und die Kette geht durch alle Jahrhunderte aufwärts, bis die ersten Anfänge aller Geschichte im Dunkel der Gottheit und Natur sich verlieren. So steht der Glaube an die Hauptbegebenheiten, angeknüpft an die lebendige Ueberzeugung des Wirklichen, und die Vergangenheit kann nur zugleich mit der Gegenwart aufgegeben werden.

Das zweyte innere Kriterion, welches besonders für das Umständliche der Begebenheiten gilt, ist der Zusammenhang der Geschichte und ihrer Theile in sich selbst. Das Zusammenstimmende in Hinsicht des Geographischen und Chronologischen, der Mittel und der Wirkungen, und überhaupt dessen, worauf die Möglichkeit des Geschehenen beruht, ist zwar die erste Bedingung dieses Zusammenhangs, aber nicht das Einzige, worauf es ankommt. Die Hauptsache ist das Band, welches alle Begebenheiten in fortlaufender Abhängigkeit von einander hält, und welches sie an die gleichen Prinzipien knüpft. In jedem Volke, in jeder seiner Geschichtsperioden, in dem Leben und Thun der Einzelnen, woraus die Geschichte des Ganzen besteht, ist eine Einheit des Geistes und Charakters, welche sich durch die Begebenheiten offenbaret, und sie in eins verkettet. Dieses innere Lebensprinzip aller Geschichte ist im Allgemeinen

der Charakter der Menschheit, wie er sich in ihrer Verbindung mit der Natur entwickeln muß; nicht wie ihn die philosophischen Lehrbücher in den allgemeinsten Zügen mehr andeuten als bestimmen, sondern wie er als Grund der Begebenheiten und von ihnen hinwiederum gebildet und nach verschiedenen Richtungen getrieben, immer derselbe im Wesen, und immer anders gestaltet, im Fluß der Zeit hinabgetragen wird, und selbst den Fluß der Zeit vorwärts treibt. Dieser Charakter wird von Allen, welche die Geschichte aufmerksam zu lesen, und das Allgemeine im Besondern zu erkennen fähig sind, mehr und weniger treu aufgefaßt. Jeder wird es inne, daß die Thaten der Griechen andere seyn mußten, als der Römer, der Römer als der Germanen, und daß Manches, was bey Allen geschah, nicht auf dieselbe Weise geschehen konnte. Daher kommt es, daß die Geschichte jedes Volkes, auch abgesehen von den Zeitabschnitten, welche sie von andern trennen, als ein eignes Ganze erscheint, in dem eine besondere Seele sich regt. Dieses läßt sich weiter verfolgen in der Geschichte der verschiedenen Zeiten und in dem Leben jedes merkwürdigen Mannes, den die Geschichte nennt, mit Unterordnung des besondern Zeitcharakters unter den allgemeinen des Volks, und der einzelnen Menschen von der gewöhnlichen Art unter beyde, obgleich am Ende alle diese verschiedenen Gruppen, Figuren und deren Züge in ein einziges geschichtliches Bild des Geschlechts zusammenfließen, und darinn das rechte Licht erhalten. Was nun solchergestalt aus dem lebendigen Prinzip des Menschenlebens, wie es jedesmal in Allem, in Jedem war, hervorgeht, und wodurch sich dieses äußert, das hat den innern Charakter der faktischen Wahrheit in sich. Es verhält sich mit dieser Beurtheilung so, wie mit jener,

welche die Aechtheit und Unächtheit der Werke der Kunst und Literatur durch den Styl des Meisters beurkundet. Durch aufmerksame Betrachtung der Produktionen originaler Geister gelangt der Kenner zu einer solchen Sicherheit des Urtheils, daß er durch die Jedem eigenthümliche Behandlung und Ausdruck das Werk des Meisters oder Schriftstellers von der mühsamen und erzwungenen Nachahmung leicht und richtig unterscheidet. So giebt es auch dort einen richtigen Takt, wodurch man in der Erzählung der Begebenheiten den gleichen Geist wahrzunehmen, und was Bewunderung oder Ungunst daran entstellt haben, durch feine Zusammenstellung der Ereignisse und Umstände auf den wahren Werth zurückzubringen im Stande ist. Auch hierinn bewährt das Studium der Quellen seinen Nutzen; denn außerdem herrscht oft in denen, welche nach ihnen die Geschichte bearbeiteten, mehr Kritik als in jenen. Allein die Thaten wollen in dem Geiste aufgefaßt seyn, in welchem sie geschahen; dieses konnte reiner von denen geschehen, die selbst in jener Zeit lebend, oder derselben nahe, ihren Geist noch in sich trugen, als die durch weiten Zwischenraum davon getrennt, Menschen und Dinge durch die von der Denkart ihres eignen Zeitalters gefärbten Gläser der Reflexion erblicken. Nur die wahrhaft philosophischen Schriftsteller sind hier auszunehmen, die, wie Johann v. Müller, Roscoe, und zum Theil Gibbon, durch emsiges Studium mit den Quellen vertraut, ihren Geist in starken Zügen wiederzugeben wissen. Die völlige historische Wahrheit geht jedoch erst aus der Zusammenstellung dieser innern Kriterien miteinander, und mit dem Aeußern der Autorität hervor; denn innerer Zusammenhang der erzählten Begebenheiten und jene durchgeführte Einheit des Charakters

läßt sich von einer reichbegabten Imagination unter der Leitung eines großen Verstandes auch einer Dichtung geben. Aber das innere Lebensprinzip einer Geschichte muß selbst aus den sorgfältigst geprüften Thatsachen sich darlegen; es darf nicht nach subjektiver Ansicht hineingelegt werden.

Wenn die Geschichte nur dadurch etwas werth ist, daß sie es erfaßt, und in dem Zusammenhange der Begebenheiten darstellt; so ist hingegen der schwere Punkt, die einzig richtige Ansicht, welche dieses bedingt, zu treffen und festzuhalten. Wird aber diese verfehlt, so muß Alles in einem falschen Lichte erscheinen. Dieses ist die gefährliche Klippe philosophischer Systeme über den Gang und die Entwickelung der Menschheit, daß, wenn man sie vorangehen läßt, oder ihnen zu viel einräumt, die Geschichte, um als Beleg zu dienen, sich oft die Deutung gefallen lassen muß, welche zu den allgemeinen Sätzen am besten stimmt, statt daß die philosophische Ansicht aus ihr ungezwungen entspringen sollte.

Freylich gewinnt letztere dadurch mehr und allgemeineres Interesse als in der trocknen, rein nacherzählenden Behandlungsart unserer Väter. Da aber Wahrheit ihr Hauptinteresse, und jedes Andre ihr untergeordnet ist; so darf die von Jenen emporgebrachte kritische Schärfe und fleißige Prüfung bey der geistvollen Manier der Geschichtschreibung nicht aufgegeben werden, wie strenge richtige Zeichnung der Schönheit der Komposition, der Stärke, Hoheit und Grazie des Styls und der zauberischen Effekten des Lichtspiels ewig zum Grunde liegen muß.

III.

Napoleon

und

das gesellschaftliche Ideal.

Obwohl die ganze Weltgeschichte eine anhaltende Reihe von Gebrechen und Unvollkommenheiten darstellt; so herrschte doch unter dem Menschengeschlechte jederzeit ein Streben zu einem edlern gesellschaftlichen Zustande, als welchen die gemeine Natur hervorbringt; und diesen Zustand nannte man das gesellschaftliche Ideal. Daß viele Gelehrte und Philosophen in ihren Schriften ein solches Ideal aufgestellt haben, ist eben kein Wunder; denn schreiben läßt sich jedes Ding; daß aber einige Gesetzgeber es versuchten, dasselbe in der wirklichen Welt einzuführen, dieß ist von allen edlen Menschen als ein göttliches Bestreben angesehen worden.

Die Versuche, den gesellschaftlichen Zustand zu veredeln, werden entweder von mehreren Weisen oder nur von einem seltenen Menschen unternommen. Im ersten Falle wird Uebereinstimmung und guter Wille bey den Menschen erfordert, worunter eine solche Verbesserung bewirkt werden soll; im letztern Falle entweder eine seltene Geisteskraft, oder eine unbeschränkte Macht. Da beydes in der Person des Kaisers Napoleon vereinigt ist, so scheint mir kein Zeitpunkt schicklicher zu seyn, über ein gesellschaftliches Ideal zu reden, als der

der gegenwärtige, wo nach so vielen mißlungenen Versuchen das Schicksal der Menschen wieder den Händen dieses Einen anvertraut wurde.

Wenn wir von einem vollständigen Ideale der bürgerlichen Gesellschaft reden, so versteht es sich von selbst, daß es sich nicht auf eine Gemeinde oder ein Volk beschränken, sondern über die gesammte Menschheit, wenigstens die gebildete, ausdehnen müsse; denn wenn es auch einem Lykurg gelungen seyn mag, in Sparta diesem Ideale nahe zu kommen, so war es nur in den Mauern dieser Stadt zu finden, und auf das Unglück von so vielen Heloten, ja nach der Hand von ganz Griechenland gegründet. Auch versteht es sich, daß die Vorschläge und Versuche, welche man macht, nicht allein in Schriften und Büchern bestehen dürfen, sondern in der wirklichen Welt ausgeführt werden können. Wir wollen daher in der Geschichte diejenigen Zustände und Unternehmungen, welche auf ein Ideal hinzielten, zuvor anführen, dann unsre eignen Gedanken angeben.

Alle Kunstwerke, welche in der Sinnenwelt zu einem Ideale ausgeführt wurden und werden, zeichnen sich dadurch aus, daß sie das Einzelne mit dem Allgemeinen, das Mannichfaltige mit dem Einfachen, das Sinnliche mit der Vernunft in sich vereinigen. Und dieses ist auch der Plan der Gottheit. Sie selbst ist das höchste Ideal. Sie weiß aber die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur in sich zur schönsten Einheit zu verbinden; daher finden wir auch, daß diejenigen Zustände der bürgerlichen Gesellschaft, welche uns die Geschichte darbietet, gerade dem Ideale am nächsten kamen, wo die Selbstständigkeit des einzelnen Menschen und Bürgers am schicklichsten und ungezwungensten mit der Einheit oder monarchischen

Allgemeinheit der Regierung verbunden war, und zwar so, daß Erstere nichts von ihrer Freyheit, und Letztere nichts von ihrer Kraft verlohren hatte.

Nach dieser Ansicht der Dinge haben die Griechen, jenes Mustervolk in aller Art von Kunst, die ersten Versuche gemacht. Ein jeder Aktivbürger einer griechischen Republik, und eine jede griechische Republik selbst hatte ihre Selbstständigkeit, ihre individuelle Freyheit, ihre Autonomie; aber alle waren sie gebunden durch das Gericht der Amphiktionen, alle gehorchten dem Agamemnon vor Troja, wie dem Alexander zu Arbela. Dieses noch unvollkommene Ideal der griechischen Republiken wollte Pythagoras durch innere Geistesbildung, und Alexander durch den Ruhm seiner Siege vervollkommnen. Aber beyde unterlagen ihrer Arbeit; jener, weil er sein Werk durch die einseitigen Arbeiten seiner Gesellschaft, dieser durch die Gewalt seiner mazedonischen Phalanx ausführen wollte. Statt Griechenland zu veredeln, legten sie den Grund zu Verfolgungen und einer schändlichen Unterdrückung.

Den zweyten großen Versuch machten die Römer, und was sonderbar ist, nicht die republikanischen Römer, diese wußten nur zu erobern und zu plündern, sondern die monarchischen, die edlen Imperatoren, ein Titus, Trajan, Hadrian, und besonders die Antonine. Sie theilten das große Reich, was damals die ganze gebildete Welt umfaßte, in Provinzen, Diözesen und Präfekturen, gaben jeder eine eigne Regierung und Verwaltung; aber sie hielten mit dem Senate das Ganze zusammen. Diese Organisation des römischen Reichs war groß, symmetrisch, weitumfassend; aber sie hatte zwey das Ganze untergrabende Fehler; sie hatte erstens dem Volke in den Provinzen seine Selbstständigkeit

genommen, und zweytens das Heft der Regierung der Willkühr ausgesetzt. Die ganze Römerwelt war daher nichts anders, als eine symmetrisch angelegte Maschine, welche sich weise oder thöricht, gerecht oder ungerecht, wohl- oder übelthätig um eine Hauptstadt bewegte, die selbst von den guten oder schlimmen Launen eines von den Soldaten abhängigen Fürsten regiert wurde.

Das dritte Ideal wurde durch die christliche Religion angegeben, und war auf reine innere Moralität gegründet; da aber das Reich Christi nicht von dieser Welt seyn sollte, so erschien seine Wirkung erst glänzend in der bürgerlichen Gesellschaft unter Karl dem Großen. Dieser unter einer freyen Nation gebildete Regent, arbeitete mitten durch die Barbarey dem Ideale entgegen. Er ließ jedem seiner Gauen und Völker seine eigne Gesetze, seine eigne Richter, seine eigne Regierung. Nur er als neuer römischer Kaiser wollte alles zur monarchischen Einheit verbinden durch die allgemeine christliche Religion und das Kaiserthum.

Sein Plan war groß, edel, auch nach Besserem strebend; allein sein Zeitalter dazu weder gebildet noch empfänglich genug; und eben die Religion, welche er als die allgemeine benutzen wollte, brachte in Zukunft seine Verfassung mit sich selbst in Widerspruch. So wurde das weltliche Reich, was Karl angelegt hatte, endlich ein geistliches, was der Pabst regierte.

Es ist nicht zu läugnen, daß Gregorius VII. der Christenheit ein großes Ideal gesellschaftlicher Verbindung angegeben hatte. Seine Idee ging von dem Grundsatze aus, daß der geistige Mensch über den sinnlichen, und folglich die geistliche Gewalt über die weltliche herrschen müsse. Daher unterwarf er den Staat der Kirche, den weltlichen Richterstuhl dem geist-

lichen, die durch Fleisch und Blut ererbte weltliche Gewalt der durch geistliche Wahl erworbenen Geistlichen. Diesem zufolge verlangte er freye Wahl der Bischöffe und Päbste, weil nur der Geist den Geist würdigen könnte. Er gebot den Cölibat, auf daß der geistliche Regent ganz geistlich denke und fühle; er setzte Kardinäle von allen Nationen ein, auf daß alle Nationen der Erde an den heiligen Stuhl gebunden wären; er forderte endlich die Immunität, auf daß der Geistliche vor dem Weltlichen nicht zu zittern habe. So war also das Reich des Pabstes durch Pfarreyen, Klöster, Stifter, Diözesen, Bischöffe, Erzbischöffe und Patriarchen die Seele, welche den weltlichen Staatskörper in seinen tausendgestaltigen Gliedern von Städten, Republiken, Fürstenthümern, Königreichen, Nationen und Welttheilen regierte.

Als diese ungeheure Masse durch die Reformation in ihren Grundfesten erschüttert wurde, versuchten die Jesuiten das alte Ideal wieder aufzufrischen. Ihre Versuche waren groß, wirksam, und wenn man will, zuweilen edel; aber auch sie erlagen, weil sie nicht mit dem Zeitgeiste fortzurücken wußten. Vielmehr diesem Geiste folgend, hat Heinrich IV. den großen Gedanken gefaßt, aus der ganzen Christenheit eine allgemeine freye Republik zu bilden, durch welche die gemeinschaftliche Gerechtigkeit gehandhabt, und ein dauernder Friede gegründet werden sollte. Wir können über die Ausführung nicht urtheilen, weil der große Mann darüber ermordet wurde.

In unsern Zeiten hat die französische Nationalversammlung mehrere Versuche zum bürgerlichen Ideale gemacht. Sie waren aber weder durchdacht genug, noch auf ihre Nation passend; daher ergriff endlich ein Fürst wieder das Heft der Regierung, welcher alle

Mittel in sich findet, etwas idealisch Großes hinauszuführen.

Wenn man die bisherigen politischen Versuche des Kaisers Napoleon betrachtet, so muß man sie genau von einander unterscheiden. Einige sind blos provisorisch, und gehören also nur zu den Mitteln, die er gebrauchen mußte; wie zum Beyspiel das Konsulat, die Cisalpinische Republik, das erste Konkordat, den Reichsdeputationsschluß rc. Die andern aber sind schon zu einem allgemeinen Zweck angelegt; wie zum Beyspiel die Anerkennung der Selbstständigkeit der eroberten Staaten, das Föderativsystem, das Familiengesetz rc. Auf letztere allein müssen wir also hier Rücksicht nehmen. Also nach den bisher angelegten Staatsformen könnte man muthmaßen, der Kaiser Napoleon habe folgendes Ideal zum Zwecke.

I. Kirchliche Form.

Wir nennen alles das, was angelegt ist, um den Geist der Menschen und Bürger zu bilden, Kirche. Wir zählen also darunter alle Religionsanstalten, Glaubensbekenntnisse, die Hierarchie, die Künste und gelehrten Institute, die Schulen, das Theater und die äußern Gebräuche rc. Was die letztern oder wissenschaftlichen Institute betrifft, dazu könnte man die Formen, die ihnen anpassen, leichter finden, denn es versteht sich von selbst, daß die Kultur der Wissenschaften Widersprüche und einen anhaltenden Wechsel in Meinungen und Erfindungen hervorbringe. Viel schwerer ist es aber, über religiöse und reinkirchliche Gegenstände Verordnungen zu geben; denn diese betreffen das Gewissen und die innere Ueberzeugung. In

dieser Hinsicht müßte also die Einrichtung einer jeden Gemeinde überlassen bleiben. Nur könnte dieselbe durch folgende Formen zu einem Ganzen vereinigt werden.

1) Müßte in Rücksicht des öffentlichen und Privatgottesdienstes ein Unterschied gemacht werden. Diesen auszuüben stünde einem jeden Bürger und Hausvater in seiner Familie frey. Es könnte ein Jude, Heyde, Türke, Katholik oder Protestant seyn, wenn dadurch nur keine Unordnung entstünde; jener aber, nämlich der öffentliche, wäre nur gewissen in der Christenheit schon angenommenen Glaubensbekennern zu gestatten.

2) Da die Erfahrung lehrt, daß die Verschiedenheit des öffentlichen Gottesdienstes sowohl in einzelnen Gemeinden, als ganzen Staaten bürgerliche Uneinigkeit hervorbringt; so müßte die weltliche Gesetzgebung darauf sehen, daß die Staaten in der Christenheit so organisirt würden, daß diejenigen Länder, welche einerley Glaubensbekenner in sich enthielten, auch meistens unter einerley Gesetzen und Verwaltungen stünden. Man könnte also die Provinzen oder Departemente so abtheilen, daß wenigstens der größere Theil ihrer Einwohner sich zu einem Gottesdienste und Glauben bekennte, und folglich ein eignes Konsistorium oder Vikariat, einen eignen Bischoff oder Superintendenten hätten.

3) Ein jeder jetzt schon bestehende Religionstheil könnte, wenn er es nicht für zweckdienlicher fände, seine bisher eingeführte gottesdienstliche Form behalten; da aber unter allen christlichen Bekenntnissen das Katholische schon seinem Namen nach auf Einigkeit oder vielmehr Allgemeinheit streben sollte; so müßte mit demselben, seiner ächten Grundsätze ohnbeschadet, eine solche Reform vorgenommen werden, welche der Allgemeinheit mehr

anpaßte. Diesem zufolge hätte die katholische Kirche einen allgemeinen Kirchenrath (concilium generale), ein allgemeines Sitten- und geistliches Gericht, eine allgemeine Ritualversammlung (congregatio S. S. rituum); ein Kardinalkollegium, und ein allgemeines Oberhaupt (Pontifex maximus).

4) Der Kirchenrath bestünde aus allen Bischöffen der katholischen Gemeinde. Er erklärte und bestimmte nach den Grundsätzen der Allgemeinheit (Katholicität) das Glaubensbekenntiß. Er wählte aus seinem Mittel die Beysitzer der Ritualversammlung und des Sittengerichts, und wachte überhaupt auf Religion und Sittlichkeit.

5) Das allgemeine Sitten- oder geistliche Gericht hätte die Jurisdiktion in geistlichen Sachen. An es gingen alle Appellationen in kirchlichen Dingen.

6) Die Ritualversammlung bestimmte die kirchlichen Gebräuche und Zeremonien, reinigte die Alten von Mißbräuchen und Aberglauben, und verordnete einen schönen gottwürdigen Kultus.

7) Das Kardinalkollegium bestünde aus so vielen Kardinälen, als es Nationen und Staaten in der Christenheit giebt. Bey Absterben eines Kardinals schlüge jene Nation, wozu der Verstorbene gehörte, dem Oberhaupte oder Pabste drey Subjekte vor, woraus er sich einen wählen könnte. Die Kardinäle wählten selbst den Pabst, und wären auf der einen Seite seine Räthe, auf der andern die Stellvertreter der Nation bey dem heiligen Stuhle.

8) Der Pontifex maximus oder Pabst wäre das Oberhaupt, und, wie Marron sagte, der gemeinschaftliche Vater aller Glaubigen. Diesem zufolge hätte er das Recht, den allgemeinen Kirchenrath zu berufen,

demselben und dem geistlichen Gerichte vorzusitzen; die nöthigen Verbesserungen und Reformen in Vorschlag zu bringen, und die christlichen Kaiser zu krönen.

9) Da er aber als gemeinschaftlicher Vater aller Glaubigen gewissermaßen auch sein Ansehen über die protestantische Kirchen verbreitete, so müßte diesen auch das Recht eingeräumt werden, mit demselben in eine besondere Berührung zu kommen. Sie hätten also an dem Orte, wo der Pabst residirte, ein eigenes Generalkonsistorium, was die allgemeinsten Glaubensartikel in eine gemeinschaftliche Form bringen könnte; und nach dieser müßten die protestantischen Kirchen beurtheilt werden.

10) Es ist schon oben gesagt worden, daß in einem jeden Distrikte die Bewohner desselben sich ihren eigenen Gottesdienst wählen könnten, um aber denn doch zu zeigen, daß alle Christen, Brüder nach einem gemeinschaftlichen heiligen Gesetzbuche, der Bibel, wären, so könnten gewisse allgemeine Feste und Gebräuche eingeführt werden, woran sie alle Theil nehmen würden. Diese Feste wären, nebst dem Sonntage, Weihnachten, oder das Fest der Versinnlichung Gottes durch die menschliche Natur; Ostern, oder das Fest der Auferstehung und Unsterblichkeit; und Pfingsten, oder das Fest des heiligen Geistes.

11) Neben dem allgemeinen Kirchenrathe bestünde in der Hauptstadt der christlichen Welt ein allgemeines Gelehrten- und Künstlerinstitut, was aus den vorzüglichsten Köpfen und Meistern aller Art und Nation zusammengesetzt wäre. Es könnte, wie das französische Nationalinstitut in Klassen abgetheilt seyn, und ihm wäre die Kultur der Künste und Wissenschaften, und die öffentliche Erziehung übertragen.

12) Um jedoch die öffentliche Meinung nicht mit der Staatsregierung in Widerspruch zu bringen, so könnte sowohl in kirchlichen- als wissenschaftlichen Dingen nichts neues oder öffentliches vorgenommen werden, ohne besondere Genehmigung des Staatschefs, und der Pabst müßte jederzeit auf die Wünsche und Vorschläge desselben Rücksicht nehmen.

II. Politische Form.

1) Das weltliche Reich der Christenheit bestünde aus Familien, Gemeinden, Departementern oder Provinzen, Königreichen oder Fürstenthümern, Bundesstaaten oder Nationen, und aus zwey oder drey allgemeinen Kaiserthümern.

2) Eine jede Gemeinde oder ein jedes Departement könnte sich eine Regierungsform geben, welche es wollte; doch müßte sie von dem Könige oder Fürsten, worunter es stünde, genehmigt seyn. Die Departemente wären nach Flüssen und Gebirgen abgetheilt, und könnten bey einer jeden Nation nach der Volkssprache entweder Departements oder Gauen, oder Shiren, oder Provinzen, oder Woiwodschaften, oder Palatinate genannt werden. Ihre selbstgewählten oder angesetzten Obrigkeiten übten, die ihnen nach den Lokalgesetzen anvertrauete Gewalt aus, und administrirten dieselben in Justiz-, Polizey-, Finanz- und Regierungssachen. Auch hätte jedes Departement, wie schon oben gesagt wurde, sein eigenes von ihm gutbefundenes Religionsbekenntniß. Damit aber diese einem jeden zugestandene Autonomie oder Selbstregierung niemals mit der allgemeinen in Widerspruch kommen könne, so setzte das Staatsoberhaupt in jedem derselben einen Präfekten mit

einem Präfekturkonseil, einen Generaleinnehmer, einen Divisionsgeneral und Sekretär an. Diese hätten die Oberaufsicht über das Departement, und statten, jeder in seinem Fache, ihre Berichte an den Staatsrath ab. Sie hätten das Recht, die dem Ganzen nöthigen Gelder und Abgaben, und nach der Konskription die zu stellende Mannschaft zu bestimmen und zu heben, und übten ohngefähr die Gewalt der ehemaligen Sendgrafen Karls des Großen aus.

3) In einem jeden Departement müßte auch ein oberster Gerichtshof seyn, welcher nach den Gesetzen der Länder oder Reiches richtete. An ihn ginge die Appellation von den Untergerichtsstellen; er aber selbst stünde unter den höchsten Reichsgerichten. Der Codex Napoleon würde, den besondern Statuten ohnbeschadet, suplirendes Gesetzbuch für alle Departementer und Reiche.

4) Ein jedes Reich hätte seinen Gesetzgebungskörper, seinen Senat, seine obersten Reichsgerichte, seinen Staatsrath, seine Ministerien, seine Staatswürden und einen König oder Fürsten.

5) Der Gesetzgebungskörper würde aus den von den Departementern gewählten Stellvertretern zusammengesetzt, und debattirte über die von der Regierung vorgeschlagenen Gesetze und Abgaben.

6) Der Senat bestünde aus den Prinzen des regierenden Hauses, aus den Bischöffen der Nation, aus den vorzüglichsten Gelehrten derselben, aus den verdienten Generälen, aus den reichsten Grundeigenthümern und aus den ansehnlichsten Handelsleuten. Er allein hätte das Recht die Konstitution zu ändern und darinn Gesetze zu geben. Er wäre der Wächter und Verwahrer der Staatsgrundgesetze.

7) Bey Abgang eines Gliedes schlüge er dem Staatsoberhaupte drey Subjekte von der Klasse vor, wovon das abgegangene Glied war, und der König wählte einen davon.

8) Die obersten Reichsgerichte, der Staatsrath, die Ministerien, die Würden und die Erbfolge der obersten Staatsstellen könnten ohngefähr so eingerichtet werden, wie sie jetzt in Frankreich sind. Nur müßte das Familiengesetz des regierenden Hauses noch näher bestimmt werden.

9) Jeder Staat, oder jedes Reich der Christenheit, wäre selbstständig und souverän. Allein unter ihnen allen müßte ein Föderativsystem bestehen, dessen Zweck wäre, die einzelnen Streitigkeiten untereinander zu schlichten, und sich gemeinschaftlich zu vertheidigen.

10) Diesem zufolge gebe es in der Christenheit ein allgemeiner Bundestag, ein allgemeines Bundesgericht, eine allgemeine Bundesarmee, und zwey oder drey Kaiser.

Die Fortsetzung folgt.

IV.
Die kritischen Punkte.

Der Friede von Tilsit hat, wie ich schon im ersten Hefte des vorigen Bandes bemerkt habe, den Seekrieg auf einige Punkte des Erdbodens hingeleitet, woraus für die Zukunft vielleicht noch auffallendere Revolutionen sich entwickeln können, als die waren, welche wir bereits erlebt haben. Da Frankreich und Rußland über alle Nationen des europäischen Kontinents sich jetzt einander die Hände reichen, so wird der Krieg auf die äußersten Ende der Erde geschländert, und die ganze Welt zum Kriegstheater gemacht. Länder, welche entweder ihrer Entfernung oder politischen Lage wegen, bisher als unangreiflich gehalten wurden, sehen sich nun mit feindlichen Schiffen und Waffen bedroht, und die Könige, welche bisher in Europa auf bejahrten Thronen saßen, müssen sich in fremden Welttheilen und Inseln um neue Residenzen umsehen. Die ganze Staats- und Kriegskunst hat eine vollständige Veränderung erlitten.

Die Punkte, welche ich im oben angeführten Hefte, als vorzüglich kritisch angegeben habe, sind die Dardanellen oder Konstantinopel, Alexandrien oder Aegypten, Gibraltar oder die Küsten des mittelländischen Meeres, Rom oder Italien, Portugal und durch es Südamerika, der Kanal und Brittannien, der Sund und Skandinavien, der Ganges und Ostindien. Nach allen diesen

Punkten scheint sich der Krieg zu richten, und auf einem jeden derselben eine wichtige Revolution herbeyzuführen. Wir wollen einen nach dem andern anführen.

Nach der gegenwärtigen Lage steht die ottomannische Pforte zwischen einem kritischen Alternativ. Es wird entweder nach Maaßgabe des Tilsiter Vertrags ein Friede zwischen ihr und Rußland geschlossen, und dieser kann nicht anders ausfallen, als daß letzteres dadurch sein Gebieth vergrößert; oder die Pforte läßt sich nicht in dergleichen Unterhandlungen ein, so steht ihr eine gänzliche Vernichtung ihrer Macht in Europa bevor, indem auch Oesterreich seine alten Ansprüche geltend machen wird. In einem jeden Falle aber wird das ottomannische Gebieth der Weg werden müssen, worauf man desto leichter nach Ostindien dringen kann.

Ist die Macht der Osmannen in Europa geschwächt, so wird sie es auch in Afrika werden. Aegypten und die afrikanische Küste, welche ehemals der Kornspeicher Roms genannt wurde, bietet Frankreich und seinen Alliirten zu große Vortheile an, als daß man diese schönen Länder noch länger einer barbarischen Regierung überlassen sollte. Die Raubnester von Tunis, Tripoli, Fez und Marokko werden Residenzen von Fürsten werden, welche die neue Kriegskunst gebildet hat, und indessen in Europa alte Thronen zusammenstürzen, werden sich deren neue in andern Welttheilen erheben.

Von dem alten ehrwürdigen Rom her ist die Welt zweymal unterjocht und beherrscht worden; einmal durch weltliche, dann durch geistliche Waffen. Allein die Macht der Cäsarn ist durch die alten Franken zerstört worden, und die neuen Franken scheinen, der geistlichen Macht der Päbste ohnbeschadet, nach ihrer weltlichen zu streben. Rom mag aber zu Theil werden, wem es will,

es wird immer seinem Herrn die Idee der Weltregierung einflößen, und was man ohne Unterlaß will, sagt Johann von Müller, das geschieht.

Das Haus Braganza hat Portugal verlassen, und sich nach Brasilien zurückgezogen. Diese Wanderung kann eine doppelte Revolution hervorbringen. Das französische Gouvernement hat schon erklärt, daß dieses Haus aufgehört habe in Portugal zu regieren. Da ihm also allein Brasilien übrig bleibt, so kann es mit englischer Unterstützung in Südamerika das hervorbringen, was die englischen Kolonien in Nordamerika gethan haben.

Ob Napoleon durch den Kanal eine Landung auf den brittannischen Küsten machen werde, können wir nicht sagen, daß er aber eine machen könne, ist wohl nicht zu bezweifeln. Wir haben über diesen Gegenstand schon manchmal geredet, es ist also unnöthig Wiederholungen zu machen. Daß sich aber im Sunde und auf den skandinavischen Inseln bald wichtige Auftritte ereignen werden, liegt bereits schon am Tage. Wenn sich die Verhältnisse Schwedens gegen den Kontinent nicht ändern, so erleben wir ein Gegenstück von Neapel und Portugal.

Einer der wichtigsten Punkte, wohin der gegenwärtige Seekrieg zielt, ist Ostindien. Frankreich und Rußland sind einig, der Weg durch die Türkey und Persien gebahnt, haben Alexander, die Kalifen und Tamerlan den Weg über den Euphrat und Ganges gefunden, warum sollten ihn Alexander und Napoleon nicht versuchen?

Auf diese Weise könnte der Friede von Tilsit Revolutionen in allen vier Welttheilen hervorbringen. Europas politisches System hat er schon gänzlich geändert. In

Asien würde er eine Erschütterung von den Dardanellen an bis nach Bengalen verursachen, in Afrika könnte er die ganze Nordküste mit neuen Staaten umgeben, und Amerika gänzlich von Europa trennen. Der Hauptschlag könnte sich immer noch in Amerika ereignen. Dieser neue Welttheil enthält eine Menge schlafender Kräfte. Man hat gesehen, was die englischen Kolonien in so kurzer Zeit in seinem rauhen Norden begonnen haben. Was werden wir sehen, wenn sich der Süden mit gleicher Regsamkeit erhebt?

V.

Die Auswanderung des Hauses Braganza.

Der Fall des Hauses Braganza hängt, wie alle neuere politische Ereignisse, mit dem Kriege mit England zusammen. Es ist kein Zweifel, daß seine freundschaftlichen Verhältnisse mit Großbrittannien, die allen Mächten verderblich wurden, auch ihm seinen Untergang brachten.

Indessen haben die späteren Ereignisse seinen Fall nur beschleunigt. Portugals Freundschaft für Großbritannien ist alt; eben so alt mag der Entschluß Frankreichs seyn, diese kleine benachbarte Macht, die so zu sagen, unter seinen Augen seinen ewigen Feind begünstigte, zu strafen. Zeit und Verhältnisse hatten die Ausführung dieses Entschlusses verzögert, bis sie sich endlich, durch günstige Umstände, gereift, natürlich an die spätern Begebenheiten anschloß.

Da das Verhältniß des Hauses Braganza schon alt ist, so mag es wohl das ihm zugedachte Unglück nicht weniger seyn. Die frühe Anhänglichkeit Spaniens an das umgestaltete Frankreich, welche eine Erkenntlichkeit verdiente, die Abneigung der Portugießen und Spanier gegen einander, die sich um so inniger hassen, je näher sie

sie zu einer gewissen Zeit verwandt und verbrüdert waren, und die Lage des unbedeutenden Portugals in der Nähe des allmächtigen Frankreichs und des bedeutenden Spaniens, von dem es sich als ein aufrührisches Glied von seinem Körper losgerissen hatte; alle diese Umstände machten seine Lage äußerst bedenklich. Portugal mag selbst im ängstlichen Gefühle seiner mißlichen Verhältnissen sich näher an England angeschlossen haben, weil es von dieser Macht, die immer so wesentlich bey seiner Erhaltung interessirt seyn mußte, Unterstützung und Hülfe erwartete. Daß ihm England diese Hülfe nicht geben konnte, ließ sich zu der Zeit so gewiß noch nicht voraussehen, wo Portugal wenigstens das Gefährliche seiner Lage mit ziemlicher Gewißheit sah.

Politische Schriftsteller, die in Frankreich nicht ohne Ansehen waren, kündigten vor mehreren Jahren schon den nahen Sturz der portugiesischen Regierung als ein Ereigniß an, das sich von selbst zu verstehen schien. Diese so früh geäußerte Meinung beweist keineswegs, daß sie Napoleon theilte; aber sie beweist doch wenigstens, daß sie in der Natur der Sache lag, und mit dem Interesse Frankreichs zusammenstimmte.

Napoleons politisches System ist ein Ganzes. Die Geschichte seiner kurzen, aber thatenreichen Regierung, zeigt uns eine Kette von Ereignissen, die sich wie die Glieder eines Syllogismus aneinander reihen. Da ist kein Zufall, der ihn überraschte, oder sich, von seiner Weisheit übersehen, fremdartig in seine Pläne drängte. Es ist vielleicht die größte Seite an diesem großen Manne, daß die äußerste Kühnheit stets der äußersten Vorsicht die schwesterliche Hand reicht. Es ist demnach nicht wahrscheinlich, daß Portugal ihn mit seinem Betragen und endlichen Schicksale sollte überrascht

haben, ihn, den so selten etwas überrascht. Es ließen sich sogar positive Beweise anführen, daß dieß der Fall nicht war, wenn es eines positiven Beweises bedürfte.

England hätte Portugal retten können, wenn sich bey irgend einer Macht, und also gar bey England, dessen ganzes politisches Glaubensbekenntniß von dem anerkannten Grundsatze des Egoismus ausgeht, die Neigung voraussetzen ließe, einen Alliirten und Freund auf eigne Gefahr und Kosten zu retten. Portugal war Englands Freund, weil es Englands Interesse diente. Kam es in den Fall Englands Interesse zu kränken, dann hörte ja die Ursache, und folglich nach einer gesunden Logik, auch ihre Wirkung auf. Cessat causa, cessat effectus.

Den 29. November des vorigen Jahrs segelte der Prinz Regent mit einem kleinen Geschwader, das die königliche Familie, die Schätze, den Hof, den größten Theil des hohen Adels, seine Garde und einen Theil seiner Armee führte, nach Brasilien ab.

Der Entschluß, ein schönes Land, den väterlichen Boden, das Eigenthum der Ahnen seit anderthalb hundert Jahren zu verlassen, um über stürmischen Meeren in einem fernen, fremden Welttheile ein neues unabhängiges Reich zu gründen, verdiente einer freyen, großen Seele anzugehören. Einem unvermeidlichen Verhängnisse eine entschlossene Stirne zu bieten, kömmt nicht gemeinen Menschen zu; sie kämpfen unentschlossen zwischen Furcht und Hoffnung, überlassen es dem Schicksale, ihnen ihre Stelle anzuweisen, und verdienen so nicht einmal die Ehre und das Bewußtseyn, ein gewisses Unglück selbst gewählt, und ohne Schande empfangen zu haben.

Der Prinz Regent, rühmen sich die Engländer, ließ sich unentschlossen und zaghaft von ihnen ins Meer stoßen und seinem Schicksale entgegenführen.

Hätte er aber nicht besser gethan, sich der Großmuth Napoleons anzuvertrauen, und die Bestimmung seines Schicksals in seinen europäischen Staaten zu erwarten? Es ist eine Frage, ob ihm in den letzten Zeiten noch die Wahl blieb zwischen der Freundschaft Englands und Frankreichs. Aber auch diese Voraussetzung angenommen, die ich indessen anzunehmen nicht besonders geneigt bin, wäre ihm dann die Feindschaft Englands weniger gefährlich gewesen, als die von Frankreich? Wäre ihm auch der Schutz Napoleons zu Theil geworden, was berechtigte ihn auf die Großmuth Englands zu zählen? wenn ihm nur die Wahl blieb, zwischen dem Verluste Portugals auf der einen, und dem Verluste Brasiliens auf der andern Seite; zu was gebot ihm die Klugheit sich zu entschließen? England hätte ohne Zweifel den Augenblick der Annäherung zwischen Portugal und Frankreich benutzt, um sich der reichen Länder Brasiliens zu bemächtigen, nach denen es schon lange lüstern war.

Brasilien ist ein weitschichtiges [2], von Strömen und Flüssen durchschnittenes, reiches Land, mehr als fünfmal so groß als selbst das schöne Frankreich, mit schönen Häfen, fruchtbaren Boden, unter einem milden Himmel gelegen. Die Kultur ist vernachläßigt, wie in den meisten Kolonien der Europäer, die sie, als schlechte Wirthschafter, nur in soweit benutzen, als sie augenblicklich Vortheil aus ihnen ziehen. Auf einer Landstrecke, die 800 französische Meilen lang, und 780 breit ist,

2 Einige geben ihm 100,000 deutsche Quadratmeilen.

leben, nach Raynal, nicht viel über eine Million Menschen zerstreut, größtentheils von einem gesunden, kräftigen und muthigen Schlage. Das Klima reift alle Früchte der schönsten europäischen Länder, außer den fremden Erzeugnissen, Baumwolle, Zucker, Cacao und Tabak. Brasilien schickte jährlich für mehr als 28 Millionen Gulden von seinen Produkten nach Portugal. Seine reichen Diamantgruben sendeten jährlich für mehr als anderthalb Millionen Gulden dieser kostbaren Steine nach dem Mutterlande, obgleich man, um sie nicht zu gemein zu machen, nicht leicht 800 Sklaven zum Aufsuchen derselben gebrauchte. An Gold wurden jährlich an 13 Millionen Gulden gewonnen. Das kostbare brasilianische Holz machte einen bedeutenden Handelszweig aus. Diese Vortheile bot Brasilien dar, da die Verwaltung, die Gerechtigkeitspflege, die öffentliche und Privatökonomie sich in einem traurigen Zustande befanden, und mehr dazu geeignet waren, den Wohlstand des Landes zu unterdrücken als aufzumuntern, und bey weitem der größte Theil des fruchtbaren Uferlandes an dem Meere und den Strömen öde lag.

Der Zufall, oder eine höhere Macht, hat sich die Leitung der Angelegenheiten der Welt, die der eitle Mensch zu beherrschen glaubt, vorbehalten. Jahrtausende fuhr der Schiffer ängstlich in der Nähe der Küsten auf und nieder, aus Furcht, sich in der ungeheuren Wüste des Weltmeeres zu verirren. Ein Mensch ohne Ansehen und Bedeutung, in einem dunklen Orte Italiens, entdeckt die verborgene Kraft der Magnetnadel [3] und die Scheidewand, welche Welttheile trennte, fällt nieder, und der Ozean, der sie für fremd auseinandergerissen

3 Flavio Gioja von Amalfi.

hatte, ward ein freundschaftliches Verbindungsmittel zwischen ihnen. Der Zufall machte einen verborgenen Mönch mit den unerhörten Wirkungen des Schießpulvers bekannt, und an diese Entdeckung fesselt das Schicksal die gänzliche Umkehrung der politischen Verhältnisse, die Herrschaft von Europa über die größeren und reicheren übrigen Welttheile, und die Sklaverey der letztern. Wenn wir auch dem Schießpulver nichts als den Verfall des Feudalsystems, den die veränderte Art Krieg zu führen nach sich zog, verdankten, dann leistete es schon mehr als die Gewalt und das Genie des mächtigsten Beherrschers leisten konnte.

Der Zufall, ein Sturm, führte Alvarez Cabral im Jahre 1500 an die Küste von Brasilien. Im Jahre 1807 führt die Verkettung der politischen Ereignisse einen europäischen König mit seinem Hofe, seinen Bedürfnissen und seiner Kultur nach demselben Lande, und das Schicksal kettet große Folgen an diese Auswanderung, die ein englischer Gesandter sich rühmt bewirkt zu haben.

Der Anblick eines Königs, der seinem Vaterlande entsagt, über dem ein finsteres Gewitter, nur ihm drohend, sich zusammenzieht, um sich ein großes Reich in dem größten Welttheile zu gründen, dessen künftige hohe Bestimmung er ahnt, würde den Beobachter mit Theilnahme und Bewunderung erfüllen. Indessen gehören die großen Resultate, welche die Auswanderung des portugiesischen Hofes für die neue Welt haben wird, wenigstens der Handlung des Prinzen Regenten, wenn sie auch nicht seinem Willen und seinem Entschlusse angehören.

Was kann, was wird ein denkender, muthiger Mann auf dem Throne Brasiliens aus diesem Reiche

machen, das größer ist und ungleich ergiebiger, als die vereinigten Staaten im Norden! Ohne eifersüchtige Nachbarn in der Nähe, von einer freygebigen Natur mit mütterlicher Liebe behandelt, fruchtbar und reich, bietet es unermeßliche Hülfsquellen dar.

Wenn Amerika bestimmt ist, eine große Rolle zu spielen in der Weltgeschichte, welches Gewicht kann Brasilien dann in die Waagschale von Amerika legen! Dieser Welttheil wächst still und unbefangen seiner künftigen Größe entgegen. Die Natur schon hat ihn nach einem größern Maaßstabe gebildet. Er hat den größten Umfang, die weitschichtigsten zusammenhängenden Länder, in denen die größten Ströme wogen, und die höchsten Gebirge thronen. Er ist noch in seiner Kindheit, und fängt erst an seine noch frische Kraft zu entwickeln. Von seinen unendlichen Küsten aus kann er seine Flotten beynahe mit gleicher Leichtigkeit nach allen Welttheilen senden. Seine künftige, überwiegende Größe läßt sich auch ohne eine besondere prophetische Anlage voraussagen.

Unser Welttheil übte von jeher einen entscheidenden Einfluß über seine andern Brüder aus; und sie werden ihm denselben auch nicht streitig machen, bis der jüngste aber größte nach tausend Jahren vielleicht das durch Alter und Ueberkultur entkräftete Europa für seine auf den beyden Hemisphären verübte Gewaltthätigkeiten zur Rechenschaft zieht. Europa, von unruhigen Leidenschaften jeder Art getrieben, sandte seine Söhne nach allen Welten, wo sie ihren Golddurst und ihre Eroberungssucht zu befridigen hofften. Der Europäer war stets der Unruhestifter und Quäler der ganzen Erde. Zu Wasser und zu Lande peitschten ihn seine Leidenschaften wie ein böses Gewissen umher, und er hat die übrige

Welt unter allen Gestalten, als Eroberer, Bekehrer, Aufklärer und Wißbegieriger durchirrt, und seine Herrschaft, seine Kultur, Religion, Genüsse, Krankheiten, Heilmittel und Verbrechen in die fernsten Klimate getragen. Auf seiner Tafel und in seinem Anzuge sieht man den aus vier Welttheilen zusammengetragenen Raub vereinigt. Wenn die Völker der übrigen Erde auf ihrem väterlichen Boden, im Schooße ihrer Familien die Gaben der Natur genossen, dann trieb sich der Europäer unstät umher, als habe er keine Heimath, keine Eltern, keine Verwandte und keinen Boden, der nährende Früchte trägt. Wenn dieser kühne Geist, der ihn über unendliche Meere, voll unendlicher Gefahren, auf einem schwachen Fahrzeuge zu entlegenen Nationen führte, und mit tausend schöpferischen Künsten ausgerüstet, sich ihnen als ihren Herrn anzukündigen, ein Strahl des göttlichen Geistes ist, dann machte er doch nicht selten einen teuflischen Gebrauch davon.

Brasilien ist der übermächtige Staat in der südlichen Hälfte der neuen Welt, wie die vereinigten Staaten es in der nördlichen sind. Mit einem ganz gewöhnlichen Menschenverstande und dem verdienstlosen Willen, das Gute nur nicht zu hindern, durch den ein Fürst schon viel wirkt, wird dieses Land, dessen unermeßliche Kräfte noch schlafen oder ruhen, seiner künftigen Größe mit Riesenschritten entgegen eilen. Nordamerika, das von der Natur nicht mit dieser Vorliebe behandelt wurde, wie Brasilien, setzt durch seinen Wachsthum an Macht und Reichthum in Erstaunen. Die Bevölkerung der vereinigten Staaten hat sich seit 20 Jahren um 3 Millionen Seelen vermehrt, und die Anzahl der Häuser verdoppelt. Das angebaute Land, welches man vor 20 Jahren zu 1,120,000 Morgen anschlug, wird gegen-

wärtig auf 2,200,000 geschätzt. Der Mittelpreiß eines Morgen Feldes ist von 2 Piastern auf 6 gestiegen. Die Menge der eingebrachten Waaren betrug 11 Millionen, und ihr Werth beträgt jetzt 80; und die Ausfuhr der Erzeugnisse, welche 9 Millionen betrug, beträgt deren jetzt 42. Die umlaufende Münze ist von 10 auf 17 Millionen Pfund gestiegen.

Der Fürst von Brasilien brachte den Stock einer Armee und einer Flotte nach der neuen Welt. Er hat dort Mittel sie zu vermehren und zu vergrößern. Die Menschen, welche ihn begleiteten, werden den Saamen der europäischen Kultur, Industrie und Lebensart in jenem dankbaren Lande ausstreuen, und selbst die Pflanze, welche in Europa kränkelt, kann auf dem jungfräulichen Boden frischer grünen und aufblühen.

Die neue Regierung und die weitschichtigen herrenlosen Länder in Brasilien, die Unruhen in Europa, die Religionszänkereyen und die wachsende Armuth werden das südliche Amerika bevölkern helfen, wie dieß mit dem nördlichen der Fall war, und die häufigen Auswanderungen aus Europa nach der neuen Welt werden sich wiederholen.

Die nächste Gefahr droht den benachbarten spanischen Besitzungen; und am Ende wird nicht leicht mehr eine europäische Macht eine Kolonie in Amerika und in den westindischen Gewässern haben. Die neue Welt wächst mit raschen Schritten ihrer Volljährigkeit entgegen, und sie wird sich von der unberufenen und kostspieligen Vormundschaft Europas zu befreyen wissen.

Der Saame liegt im Schooße der Gegenwart, die Zukunft wird ihn reifen. Was ich sage, ist wahrscheinlich. Kann der Mensch mehr von der Zukunft sagen, er, der im Dienste des Schicksals einige Jahr-

zehende lang zerstreute Baumaterialien zusammenträgt, mit denen die Vorsehung vielleicht in hunderttausend Jahren den Bau vollendet.

Während dem unsre Blicke auf die andere Halbkugel gerichtet sind, um die Anzeigen ihrer künftigen Bestimmung aufzusuchen, scheinen unserm Welttheile nähere und nicht weniger wichtige Veränderungen bevorzustehen, die das große Werk des großen Mannes krönen, und sein politisches System begründen würden. Sollte der Wunsch Vermessenheit seyn, den Südost von Europa eine Gestalt annehmen zu sehen, die mit dem liberalen Geiste unsers Zeitalters nicht mehr in dem grellen Widerspruch stünde? Das ottomannische Reich mit seiner Regierungsform, seinen Sitten, seiner Religion, seinem Geschmack, seiner Politik und Kriegskunst ist ein unförmlicher Auswuchs an dem europäischen Staatenkörper. Nur die Schwäche, noch mehr aber die Eifersucht der einheimischen Völker, hat diesen Fremdling bis jetzt in ihrer Heimath geduldet. Diese exotische Schmarotzerpflanze kränkelt schon lange, und wenn nicht alle Anzeigen trügen, dann ist Mahomeds Reich in Europa seinem Ende nahe.

Der Boden, auf dem große Menschen gewandelt, ist heilig. Man kann Reiche zertrümmert, Völker zersplittert, und für die Ewigkeit gebaute Denkmale verwittert sehen, und man fühlt sich bey diesem Anblicke nur wie von einer großen Naturerscheinung erschüttert. Die Zeit geht still über das Weltall, legt Generationen zum ewigen Schlafe in den Schooß der Erde, zerstört mit einem leichten Hauche das Ameisenwerk der Menschen, das sie mit Riesenstolz und Riesenanstrengungen für die Ewigkeit zu bauen glaubten, tritt da mit flüchtigem Fuße ein Volk aus der Reihe der Nationen, stürzt

hier einen tausendjährigen Thron in den Staub, und richtet dort durch das Genie eines dunkelgebornen Menschen einen andern zur Weltherrschaft auf; aber auf den Boden, den die Tugenden und Thaten eines Lykurg, Epaminondas, Phozion und Sokrates heiligten, die blinde Gewaltthätigkeit, die brutale Dummheit und das nakte Elend herrschen zu sehen, das scheint uns ärger als Kirchenraub.

Warum muß eines der schönsten Länder, der klassische Boden großer Menschen und großer Werke die Beute roher Räuber und wilder Horden seyn, die Europa, seiner Kultur und seinen Sitten nie angehörten und nie angehören werden? Haben die Politik und die Kriegskunst in unsern Tagen so viele Wunder gewirkt, warum sollte ihnen das Verdienstliche nicht gelingen, von der Natur reich begabte Länder und Bewohner der Menschheit wiederzugeben?

VI.

Ueber bürgerliche Erziehung, mit besonderer Hinsicht auf das jüdische Schulwesen in Frankfurt [4].

In einem Zeitalter, wo der Mensch der Natur noch näher stehet, und ungetrübtes ewig frisches Leben an dieser klaren Quelle schöpft; in einem Zeitalter, wo die geheiligten Bande eines öffentlichen gemeinschaftlichen Lebens den Menschen noch an den Menschen knüpfen, und jede Art von Thatkraft und Tugend in ihm wecken, da reift die Jugend empor unter der Pflege der Väter. Frühe zum Handeln gewöhnt, in anstrengender Thätigkeit geübt, wird sie erzogen durchs lebendige Beyspiel, und zum Höhern hinaufgebildet durch die großen Muster und Vorbilder. Da giebt es keine Erziehung, was man so Erziehung nennt; keine Schule die verschieden von dem Leben wäre — da sind es Lehrjahre fürs künftige Leben. So wie aber der Mensch sich allmählig von der Natur entfernt, und in künstliche Verhältnisse sich verstrickt, wird auch allmählig die innere Kraft des Handelns schwächer, und an die Stelle der That tritt am Ende die passive Reflexion. Statt zu Handeln reflektirt man über das Handeln, und bringt das bewußtlose Kunstgefühl des Handelns in ein systematisches Lehrgebäude abstrakter

4 Dieser Aufsatz ist von den Vorstehern der jüdischen Schulen eingeschickt.

Regeln. So geht es mit allem. Da wo die Thatkraft gelähmt ist, und es keine öffentliche Tugenden mehr giebt, fängt man an über Tugend zu philosophiren, und die Pflicht und Tugend systematisch zu lehren. Da, wo der Kunstsinn und jenes reinere Naturgefühl erstorben, fängt man an über Schönheit zu vernünfteln, und die freye Erziehung des Kunstwerks an abstrakte Regeln zu binden; und da, wo das öffentliche und Privatleben seine lebendige wirksame Kraft verlohren, und unfähig geworden, den Menschen zu erziehen, sucht man durch einen künstlichen Mechanismus den Mangel jenes lebendigen Geistes zu ersetzen.

Unter allen Weltaltern ist unser Zeitalter hierinn am lebensärmsten. Die Geschichte bietet zwar manche Szenen von Untergang und Zerstöhrung des Lebendigen dar. Aber so weit ist es doch noch nie gediehen, als wie jetzt. Sonst erhielten sich doch noch hie und da einige Reste von Leben und Kraft, in denen die Keime der künftigen Generationen sich wieder entwickeln konnten. Allein in unserm Zeitalter ist auch jede Spur derselben vertilgt, und bis in die letzte Wurzel alles zerstöhrt. Ein sicherer Beweis, daß die Geburt des neu zu hoffenden Zeitalters, nicht auf dem sonst in der Geschichte gewöhnlichen Wege zu suchen ist, sondern auf eine ganz eigne, von allen andern vorhergehenden historischen Ereignissen ganz verschiedene Weise entstehen müsse.

Ich bin weit davon entfernt, jene naturlose lebensarme Künstlichkeit unserer Zeit, jenes philosophische, alle äußere Wirksamkeit hemmende Streben, alles zur Anschauung des Denkens zu erheben und auf Prinzipien zurückzuführen, für ganz falsch und nichtig zu halten; denn es giebt überhaupt nichts ganz Verkehrtes auf Erden. Allem Verkehrten und Schiefen liegt doch am

Ende gewissermaßen etwas Wahres und Richtiges zum Grunde. Aber den Weg zum Wahren darf man nie auf einer der entgegengesetzten Seiten suchen; er ist nur in der Mitte, in der Vereinigung der Extreme zu finden. — Ein Blick auf die menschliche Natur: — ihre zwey ewigen Grundkräfte sind der Wille und der Verstand; oder, was dasselbe ist, die eine und ewige Vernunft, die auf der einen Seite zur freyen That nach Außen sich bestimmt, und die Vernunft, die ihr eignes Handeln im Innern beschauet. — Handelnde — denkende Vernunft, beyde sind eins; aber eine jede ohne die andere ist nur einseitiges Streben. — Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit und alle andere Eigenschaften großer und liebender Gemüther sind erhaben und schön, und im Stande, hohe Würde und schöne Anmuth dem Leben zu verleihen. Doch halb bewußtlos und wie im trunkenen Taumel rauscht das thätige Leben dahin, wenn es sich nicht wieder im Spiegel eigner, innerer Anschauung reflektirt; und das Göttliche eines solchen Daseyns, offenbart sich nur dem beschauenden Blick. So wie das Leben ohne Reflexion ein halbes Leben ist, so ist hingegen die Reflexion ohne Leben und Thaten freylich noch weniger als etwas halbes. — Es ist ein völliges Nichts, ein leeres realitätloses Bild. Unglücklich ist das Geschlecht, was nur von Thaten reden kann, aber selber etwas zu thun nicht im Stande ist; das über Empfindungen mit kalter Besonnenheit reflektiren kann, aber zu fühlen außer Stande ist. Es ist ein elendes krittelhaftes Geschlecht, welches bey seinem Reichthum an Gedanken so nüchtern und arm ist. Weit höher an reinem Lebensgenusse stehet über ihm die Natureinfalt, die nie über das Denken und Fühlen spricht, aber tiefer und inniger fühlt, und wahrer denkt. Doch ganz unbedingt möchte

ich den Preiß, wie viele thun, auch dem letztern nicht zuerkennen. Beyde sind Extreme, und nur in ihrer innigen Verschmelzung gehet die Idee höherer Menschheit hervor. Jene erhabene lebendige Stärke des Charakters, die sich verklärt in der eignen Anschauung ihrer grundlosen Tiefe. — Ein Ideal für den Einzelnen, so wie für das ganze Geschlecht.

Das Alterthum zeigt uns nur die eine von diesen Seiten des menschlichen Geistes. Wir erblicken in ihm die Stärke und Größe der menschlichen Natur in ihrer völligen Glorie. Jedoch mehr als ein bewußtloses Werden, mehr als praktischer Sinn, und bloßes Naturgefühl.

Seit dem Untergange des Alterthums scheinen sich gleichsam die sittlichen Weltpolen verkehrt zu haben, und die Menschheit, so wie alle Fakta in der Geschichte dieß beweisen, eine ganz neue Richtung in der Kultur begonnen zu haben. Zu einer allgemeinen intellektuellen Reflexion sind alle Kräfte aufgewacht; dagegen jede Energie und Thatkraft eingeschlummert. So strebte der menschliche Geist von dem bewußtlosen Naturleben zum klaren Bewußtseyn seiner Selbst. Doch dieser Uebergang von dem einen zum andern konnte nicht anders geschehen, als durch Lähmung aller äußern Kräfte des Lebens; indem der menschliche Geist sich nie ganz der innern Reflexion hingab. Aber in diesem Zustande, wo alle Thatkraft vernichtet, wo alle Bande der äußern Verhältnisse des Menschen aufgelößt sind, wird es nicht bleiben. — Die jetzige Zeit ist nur Periode des Uebergangs. Dieses gegenwärtige Geschlecht wird untergehen: aber sie wird kommen die neue Zeit, und neues Leben wird wieder erwachen. Ein Leben, das nicht, so wie das alte aus dem bloßen Vernunftinstinkte sich bilden wird, und darum vergänglich war; sondern aus

der klaren lebendigen Anschauung des Geistes in seiner Fülle und absoluten Wesenheit, und deshalb fest und unzerstöhrbar alsdann seyn wird. Auf welche Weise dieses neue Zeitalter herbeygeführt werde? wer kann die Mittel bestimmen, wer kann in die verhüllte Zukunft blicken? — Wir können blos Muthmaßungen wagen. — Doch jetzt über dieselbe zu reden, würde uns zu weit von unserm vorgesetzten Ziele entfernen. — Jeder sinnvolle Mensch wird mit Sehnsucht dem Bessern entgegenblicken, und aus allen Kräften auf dieses Ziel hinzuwirken suchen. — Wodurch kann dieses anders geschehen, als theils durch Schriften für die Bildung der Erwachsenen, theils durch die Erziehung der neu aufsprossenden Generation. Freylich bin ich überzeugt, daß diese beyden Mittel nicht im Stande sind, dem Strome gänzlich entgegen zu arbeiten, und uns zu dem gehofften Ziele hinzuleiten; denn der Geist der Zeiten, das Schicksal und die Kultur der Völker hängt von ganz andern und größern Verkettungen ab; und das Triebwerk dieser großen Maschinerie stehet nicht in der Gewalt einzelner Menschen. Aber wenn auch die Erziehung diese große Aufgabe nicht für sich zu lösen im Stande ist, so gehört sie doch als ein sehr vorzügliches Werkzeug in die Operationen dieses großen Werdens, faßt auch nur hie und da der von ihr ausgestreuete Saamen Wurzel; wer weiß was für fruchtbare Sprossen für die Zukunft aus ihm hervorgehen. Die Erziehung unserer Zeit, obwohl sie, gegen die frühere Dezennien gerechnet, um vieles vorgerückt ist, und so allmählig anfängt, jene höhere lebendige Vereinigung aller Kräfte des Menschen sich zu ihrem Prinzipe zu machen, scheint mir doch im Ganzen noch weit von diesem Ziele entfernt zu seyn. Hieher gehört insbesondere, daß wir noch gar keine eigentliche bürger-

liche Erziehung haben. Dieses hat freylich seinen Grund darinn, weil es überhaupt in der Welt jetzt kein wahres Bürgerthum und Bürger mehr giebt, und alle in einem Zwitterzustande leben, ohne reine Menschen und ohne Bürger zu seyn. Vor einiger Zeit war es beliebter Grundsatz der Modeerziehung, den Menschen blos zum Menschen zu erziehen. Diese Idee gehörte zu den übrigen Ansichten der Zeit; und ihr lag in sofern freylich auch etwas Wahres zum Grunde: man wollte den Menschen über den beschränkten einseitigen Gesichtskreis eines blos individuellen Standpunktes, zur höhern universelleren Ansicht erheben. — Freylich ein ganz individuelles, blos in sich selbst beschränktes, Leben wird seinem Wesen nach ein sehr kräftiges seyn; es führt aber zur Einseitigkeit hin. So wie dagegen ein rein universelles Seyn ohne allen wahren Gehalt, ohne alle lebenerzeugende Individualität bleibt. — Aber es giebt etwas Höheres, etwas Mittleres, was beyde vereiniget: eine Individualität, die sich zugleich mit wahrer Universalität verträgt; und ein Patriotismus, der den Weltbürgersinn nicht ausschließt. Denn es giebt keinen Menschen überhaupt, und ist nicht jeder Mensch ein Individuum? und nicht jedes Individuum, das mit andern in Gemeinschaft lebt, ein Bürger? — Man ist zwar in den neuern Zeiten von diesem Extreme abgekommen; aber ohne die wahre Mitte zu ergreifen, schwankt man immer noch zwischen diesen beyden Extremen, so zwar, daß unsere Erziehung im Ganzen noch gar keinen eigentlichen festen, organischen Gesichtspunkt hat, wenn auch einige vortreffliche Erzieher denselben besitzen. Freylich nicht blos bey der Erziehungswissenschaft allein findet dieses richtungslose Schwanken zwischen den beyden Extremen statt; sondern das Zeitalter

weiß

weiß überhaupt nicht, wenn es mit sich selbst ist, und ist deshalb in zwey Partheyen getheilt, wovon die eine den hohlen geistlosen Formen der Zeit huldiget, und in ihnen den Weg zur Vernunft und Glückseligkeit erblickt; dahingegen die andere das Gehaltlose dieser Formen fühlend, nur in der Wiederkehr des alten Lebens Heil zu finden wähnt. — Aber das Alte läßt sich nicht wieder herstellen, und seine einzelnen Reste, die sich noch hie und da erhalten haben, sind völlig ohne alle Kraft und Leben. Alle Versuche, das erstorbene Leben wieder aufzufrischen, werden mißglücken. — Sie sind unwiederbringlich todt. Eine ganz neue Welt muß sich aus den Elementen gestalten, und der wirkliche Anfang dieses neuen allmähligen Gestaltens wird dem festen durchschauenden Blicke nicht entgehen.

Ich wollte einige Bemerkungen über bürgerliche Erziehung in diese Zeitblätter niederlegen: da sich die Gelegenheit eben ergiebt, bey der bevorstehenden Organisation des jüdischen Schulwesens in Frankfurt, und der völligen Gleichsetzung der Juden mit andern Bürgern im Königreiche Westphalen [5], über diesen Punkt zu reden. Die weitere Ausführung dieser Fragmente bleibt einer reifern Muse vorbehalten. Nach der fürstlichen Verordnung sollen die jüdischen Kinder zu bürgerlichen Gewerben erzogen werden. Die Erziehung, und vorzüglich die bürgerliche, ist das einzige Mitel diese unglückliche Reste jener alten Nation mit den Europäern zu assimiliren. Und was ließe sich von diesem genialischen Volke erwarten, wenn es eine gehörige Leitung durch die Erziehung erhielt; von diesem Volke, aus dem einst die größte aller Weltrevolutionen hervorging,

5 Davon in einem der nächsten Hefte.

und der erste Impuls zu unserer heutigen Kultur gegeben wurde. Was ließe sich von einem solchen Volke erwarten, das in dem großen Kampfe mit dem Weltschicksale sich durch seine eigne Kraft noch immer erhalten, indeß die andere Völker des Alterthums bis auf ihre Namen untergegangen sind. — Von einem solchen Volke, das selbst unter den niedrigsten Verhältnissen so viele Zeichen von Thätigkeit und Genialität blicken ließ, und bey dem es etwas ganz gewöhnliches ist, daß seine Jugend oft mit den nothdürftigsten Lebensbedürfnissen ringend, ohne alle fremde Anleitung, ohne allen Lehrer durch eignen Fleiß, durch eigne Kraft die mächtigen Hindernisse überwand, und sich selbst den Weg in die Regionen der Wissenschaften bahnte. Ich selbst kenne Kinder, die ohne Lehrmeister das deutsche Alphabet, und durch sich selbst Lesen gelernt haben. Und alle Kinder in unserer Schule beweisen den bewunderungswürdigsten Lerneifer. Von Morgens acht Uhr bis Abends acht, in steter Uebung begriffen, verliehren sie ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit nie, und quälen beständig ihre Lehrer um immer Neues zu lernen. — Was läßt sich erwarten von diesem gewaltigen Strome, wenn er nun gehörig geleitet wird! Soll dieser Zweck der Erziehung erreicht werden, so muß dieselbe vorzüglich auf den ärmern Theil ausgedehnt werden; so wie dieses auch die fürstliche Verordnung befiehlt. Denn in diesem ist der Sitz des ganzen Orientalismus und alle Anticivilität. Bey den meisten Reichern hat sich derselbe schon verwischt, und man findet bey ihnen dieselbe Stufen von Bildung so wie sie der Reichthum zu erzeugen pflegt.

Außer den Talmudschulen gab es bisher einige gute Institute für die Reichern. Nebst denen bestand schon lange eine Freyschule für die Armen, welche von frey-

willigen Beyträgen erhalten wurde; dieselben sind aber bey weitem nicht so beträchtlich gewesen, um alle Armen aufnehmen zu können. Ja sie hätte nicht einmal so viele aufnehmen können, wenn nicht zugleich mehrere bezahlende Jünglinge hinzugekommen wären, und dadurch die Einnahme vergrößert hätten. Der Staat kann diesen äußerst wichtigen Zweig der Erziehung dem prekären Ohngefähr freywilliger Beyträge nicht überlassen. Am leichtesten, und ohne alle Ausgaben für den Staat, oder die jüdische Gemeinde, könnte vielleicht die Einrichtung des Ganzen getroffen werden, wenn alle Kinder in eine große Schule vereinigt würden, die nun nach den verschiedenen Fähigkeiten und ihrem künftigen Berufe wieder in verschiedene Schulabtheilungen getrennt würden. Durch das Schulgeld der Bezahlenden könnte der Aufwand für die Erziehung aller armen Kinder mit bestritten werden. Der Einwurf, daß vielleicht die Kinder reicherer Eltern im Unterricht zu kurz kämen, oder an Feinheit verliehren möchten, wenn sie mit den ärmern erzogen würden, oder umgekehrt, die ärmern dadurch die Lebensart der reichern annehmen mögten, hebt sich durch obige Idee, daß die Kinder nach ihrem künftigen Berufe in verschiedene Schulabtheilungen von einander sollen getrennt werden. Außer dieser allgemeinen Schule könnten immerhin die bisherigen Institute fortbestehen, theils fordert dieß die gerechte Billigkeit, theils ist es gut, daß es ein gewisser Sporn zu gegenseitiger Nacheiferung in den Erziehungsanstalten giebt, damit das Streben nicht in Ruhe versinkt. Die Schule würde sich theilen in eine Anstalt für Söhne und Töchter.

Im Allgemeinen würde der ganze Unterricht zerfallen in den Elementarunterricht vom 5. bis zum 10. Jahre, und in den Spezialunterricht vom 10. Jahre

an weiter bis zur vollständigen Beendigung der ganzen Erziehung. Wir reden zuerst vom

I. Elementarunterricht.

Es ist der Zweck des Elementarunterrichts die erste, allgemeine noch ganz unbestimmte, Entwickelung der jugendlichen Seelenkräfte zu befördern. Dieses geschiehet, indem er auf der einen Seite das moralische Gefühl zu erregen, und auf der andern die ersten Anschauungen des Verstandes aus der Seele des Kindes zu entwickeln versucht. Diese beyden Seelenkräfte, der moralische Sinn und der Verstand, die man nur in der Spekulation zu trennen pflegt, aber in ihrer lebendigen Wirksamkeit stets vereiniget findet, dürfen auch bey der Erziehung nicht so isolirt behandelt werden: sie müssen, so wie es auch jeder Zeit im Leben geschiehet, in beständiger Wechselbeziehung aufeinander, und gleichsam so nur mit einem Schlage erzeugt und entwickelt werden.

In Pestalozzis Lehrart findet sich der erste Anfang einer ganz neuen, den bisherigen Systemen der Erziehung fast entgegengesetzten, Methode. Wenn man nur nicht, wie es bey dem ersten genialischen Entdecker eines neuen Wegs gar oft zu geschehen pflegt, den bloßen Anfang der neuen Bahn schon für das Ende und letzte Ziel, den Buchstaben für den Geist, die Form für das Wesen hält. Pestalozzis große Idee bestehet, so wie ich glaube, darinn, nur durch äußere Anstöße das schlummernde Seelenvermögen, und die freye Selbstthätigkeit des Menschen zu wecken. Er will, daß dem Kinde keine fremde, schon gemachte, Begriffe beygebracht werden; sondern daß das Kind alle seine Begriffe in sich selbst erzeugen soll, damit sie als organische Gedanken aus der Tiefe des eignen Innern mit lebendiger Kraft selbst

hervorgehen möchten. — Dieß ist offenbar die einzig wahre Ansicht ächter Menschenbildung; der Mensch ist keine Maschine, sondern eine freyschaffende Thätigkeit.

Um das Kind in den Stand zu setzen, seine Anschauungen und Begriffe selbst zu erzeugen und zu konstruiren, zerlegt Pestalozzi dieselbe in ihre Urelemente, und setzt so allmählig mit dem Kinde diese zergliederte Elementartheile zu einem Ganzen zusammen. Solchergestalt ist die Erziehung ein allmähliges, stückweises Zusammensetzen von lauter einzelnen Elementen; und nur am Ende der Erziehung kommt erst aus ihnen ein Ganzes heraus. Der große Nutzen, den diese Zergliederungsmethode gewährt, bestehet darinn, daß sie offenbar Bestimmtheit und Klarheit in den Begriffen erzeugt. Aber auf der andern Seite hat sie ebenfalls, wie mir dünkt, ihre eigne Nachtheile. Sie zerstört durch diese Anatomie das wahre Leben der Begriffe, und der Mensch wird erst durch sie nach Jahren ein Ganzes. — Man darf nie den Weg der Natur verlassen; der Mensch ist in jedem Momente seines Daseyns ein Ganzes, auch das Kind trägt eine ganze Welt in sich. Und so wie der Mensch nicht durch ein stückweises Zusammenfügen der Theile entstanden, sondern aus einem einzigen Keime wächst, eben so kann man auch seine Ausbildung durch keine anatomische Verbindung einzelner Theile erzeugen. Die Vernunft muß aus einem lebendigen Keime sich bildend entwickeln. So nothwendig es ist, einen jeden Begriff und Anschauung in ihre Elemente zergliedert darzulegen, damit die Begriffe und Anschauungen gleichsam den Menschen durchsichtig werden, so darf man doch nie dabey die lebendige Verbindung der Theile vergessen; denn was hilft alle logische Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, wenn ihnen die lebendige Bedeutung mangelt. Deshalb müssen diese beyde Methoden in steter Wechselbeziehung auf einander, gleichsam so mit einem Schlage entwickelt werden; indem man jederzeit die Theile auf das Ganze, und das Ganze auf seine Theile beziehet. Nur so erzeugt sich die Klarheit, welche auch zugleich ein wahres inneres Leben besitzt; dagegen ein Verfahren, wo die Verbindung nicht gleich neben der analitischen Zergliederung vorgehet, als ganz naturwidrig zur Tödtung des Lebens führt. Und nebst dem, wie unmöglich ist die reine Anwendung dieser blos

anatomischen Methode, da man es doch nie dahin bringen kann, daß das Kind seine Begriffe blos aus der Hand des Lehrers empfängt, sondern sich viele auf eine gerade entgegengesetzte Art erwirbt.

Die Analysis (Anatomie unserer Anschauung in ihre Theile) ist eigentlich Kunst, und gehört ganz unserer Zeit als Eigenthum an. Die lebendige Verknüpfung des Ganzen durch Einbildungskraft, ist der reine ursprüngliche Naturtrieb der Vernunft, und offenbart sich auch vorzüglich im reinen Naturstande des Menschen, wo man den logischen Sinn noch nicht kennt, und ohne solche anatomische Zergliederungen anzustellen, bey weitem doch mehr Klarheit in den Vorstellungen hat, als unser logisches Zeitalter. Ich bin aber keineswegs gegen diese Zergliederungsart, und erwarte überhaupt noch alles von ihr, — nur durch sie allein kann der menschliche Geist wieder zu jener Urklarheit gelangen, nur durch Kunst kann er wieder das Verlohrne erhalten, was einst der Natursinn besaß; aber eben, weil er blos Sinn, blos bewußtlose Natur war, nur ein prekäres, vorübergehendes Daseyn haben konnte. Diese zergliedernde Analyse allein, wird es jedoch für sich nie zu diesem Ziele bringen, wenn nicht das eine sich überall mit dem andern, die Analyse sich nicht mit der lebendigen, einheithervorbringenden Synthese verbindet. — Ich kann hier nicht tiefer in diesen Gegenstand eingehen, sonst würde ein vollständiges Buch daraus; ohnehin liegt dieser Gegenstand auch noch in der Ferne für unsern gegenwärtigen Zweck, und bedarf einer längern Bearbeitung. Ich begnüge mich blos hier einige Ideen anzugeben, welche für jetzt schon, so wie jetzt die Sachen stehen, einstweilen anwendbar sind. — Was übrigens mein Urtheil über Pestalozzi betrifft, — vielleicht ist es unrichtig, — vielleicht hat er die lebendige Einheit in seinem Geiste gefaßt, und sie bisher nur nicht ausgesprochen. Ich habe geurtheilt über das Wenige was mir vorliegt, und kenne das Innere seiner Anstalt noch nicht.

Das Leben und die Natur ist eigentlich die wahre Schule des Menschen; unter ihrem Einflusse gedeihet die wahre Kraft und Fülle, und die blos künstliche Schulerziehung erscheint doch nur wie eine Treibhauspflanze dagegen. Die Schule kann nur dann erst wahrhaft praktisch und nützlich werden, wenn sie soviel als möglich sich

dem Leben nähert; im Kleinen dasselbe nachzuahmen, und gewissermaßen den Gang seiner Erziehung zu befolgen sucht. Ein Grundsatz, welcher nicht blos auf den Elementarunterricht, sondern auf die ganze Schule, durch alle ihre Stufen hindurch anwendbar ist. Es müßte also der Lehrer (besonders bey dem Elementarunterricht) nur überall von den Umgebungen umher, von den wirklichen Ereignissen um ihn, oder andern bildlichen Gegenständen die Gelegenheit nehmen, die Gedanken der Kinder zu entwickeln, und dorthin zu leiten, wohin er es haben wollte. So zwar, daß sein Unterricht dem Scheine nach ganz zufällig und mehr dem freyen sich bildenden Gespräche im Leben ähnlich wäre, aber im Innern denn doch nach einem berechneten Plane angelegt und geordnet seyn müßte.

Materialien für einen solchen Jugendunterricht giebt es wohl schon ziemlich viele; sie zu ordnen, so wie Zeit und Umstände es fordern, müßte jedem denkenden Lehrer, der in dem Geiste einer solchen Methode einmal eingeweihet ist, selbst überlassen bleiben.

Solche freye Gespräche aus dem Kreise der Kinderwelt hätten vorzüglich zwey Gegenstände: die Erweckung des moralischen und religiösen Gefühls; und sodann Unterhaltungen über die sinnlich wahrnehmbaren Dinge, über ihre äußere Gestalt, Lage, Entfernung und Beschaffenheit, ihren innern Zweck, Gebrauch, Nutzen, Schädlichkeit. Lauter Sachen, welche das Kind im Leben sieht und höret, und dadurch allmählig entwickelt wird; die aber die Schule mit dem äußern Scheine von Zufälligkeit, nach einem innern Plane ordnen muß, und dadurch die Entwickelung des Kindes beschleunigt. Gefühle und Gedanken werden nur durch die Sprache entwickelt; durch die Worte werden sie bezeichnet, und dadurch in der Seele fixirt und gleichsam geklärt. So erlernt das Kind mit dem Worte den Begriff der Sache; und so sollten auch die Verstandesübungen zugleich als praktische Sprachübungen getrieben werden, damit das Kind für den Begriff das Wort, und für das Wort den Gedanken zu finden allmählig erlernt.

Füglich könnte der Elementarunterricht mit dem fünften Jahre beginnen, und mit dem zehnten im Durchschnitte endigen. Diese Periode des Elementarunterrichts müßte sodann wieder in zwey verschiedene Klassenstufen

eingetheilt werden. Wir übergehen hier das Detail der übrigen Gegenstände, als: Lesen, Schreiben, Rechnen, ganz praktisch Zeichnen, welche allmählig entwickelt werden müssen; nur bemerken wir, daß es in der Folge sehr zweckmäßig wäre, den Unterricht in der Naturgeschichte und Geographie, so wie auch der Geschichte mit der Moral- und Religionslehre zu verknüpfen, und besonders bey der Schöpfungsgeschichte Gelegenheit zu nehmen, die allgemeinen Begriffe von der Astronomie, von der mathematischen und physischen Geographie und der Naturgeschichte einzuflechten, da alle diese Dinge in derselben liegen, und nur eine kleine Ausführung bedürfen.

Dieses würde einen doppelten Nutzen haben: 1) würde durch eine solche Vorstellungsart mit diesen verschiedenen Kenntnissen zugleich das religiöse Gefühl erhoben; und 2) könnte man dadurch einigen Einwürfen vorurtheilsvoller Menschen begegnen, welche behaupten wollen, die Erlernung der Astronomie, Geographie und Naturgeschichte ꝛc. wäre gegen das mosaische Gesetz.

Die biblische Geschichte, die, in Hinsicht ihres Stoffes und ihrer Form, so ganz dem kindlichen Sinne angemessen ist, würde auf diese Weise zum Grunde gelegt, die Vaterlands- und Geburtsstadtgeschichte, wo jedes Kind so gern die Fakta an sichtbare Gegenstände knüpft, fortgesetzt, mit der übrigen Geschichte mehr oder weniger verbunden, und so dieß alles zu einem schönen Ganzen, zu einer wahren lebendigen Welt im Kopfe und Gemüthe des Zöglings werden.

So könnte sich mit dem zehnten Jahre der Elementarunterricht schließen, nachdem das Gefühl und der Verstand der Kinder hinlänglich entwickelt, und sie in den nöthigen Hülfskenntnissen, als: Lesen, Schreiben, Rechnen unterrichtet, und dadurch vorbereitet wären, zu dem folgenden Spezialunterrichte überzugehen.

Die Fortsetzung folgt.

